

788 - Eine Falle für das MODUL

von PETER TERRID

Die Erwartungen, die Perry Rhodan an die Rückkehr in die Heimatgalaxis der Menschheit knüpfte, wurden bitter enttäuscht. Und nachdem der 80-Jahresplan, der Befreiungsplan von der Gewaltherrschaft der Laren, initiiert wurde, verläßt die SOL, mit Atlan an Bord, Anfang des Jahres 3582 wieder die Galaxis.

Der Rückflug geht viel schneller vonstatten, und im April 3582 ist es soweit! Perry Rhodans Generationenschiff erreicht den Mahlstrom der Sterne - doch die Erde ist durch den Schlund gegangen und verschwunden. Nach der Begegnung mit dem Boten von ES, der erklärt, daß es notwendig sei, die Erde schnellstens zu finden, handelt Perry Rhodan sofort. Die SOL verläßt den Mahlstrom der Sterne und erreicht die Galaxis Dh'morvon, wo die Solaner es nach vielen Abenteuern im All und auf fremden Welten schließlich schaffen, ihre Chancen, die Erde wieder aufzufinden, zu verbessern. Das Jahr 3582 ist bald um, als Perry Rhodan ersten Kontakt mit der mysteriösen Kaiserin von Therm aufnehmen kann, von der er den neuen Standort der Erde zu erfahren hofft, sobald er den Auftrag der Kaiserin, das MODUL zu finden, erfolgreich erledigt hat.

Doch gerade diese Mission ist es, die Perry Rhodan und seine Solaner in Schwierigkeiten bringt. Die Feyerdaler, bisher treue Diener der Kaiserin, begehren auf, daß Fremde etwas erledigen sollen, was zu ihrem eigenen Aufgabenbereich gehört. Nichtsdestotrotz werden die Terraner von ihrem Auftrag nicht entbunden, der sie in einen kosmischen Hinterhalt führt - in EINE FALLE FÜR DAS MODUL...

Die Hauptpersonen des Romans:

Kaarmansch-Xes	- Ein Hul koo-Kommandant jagt das MODUL.
Perry Rhodan	- Der Terraner will den Mausbiber erschießen lassen
Gucky	- Ein Spaßvogel lernt das Furchten.
Galto Quohlfahrt	- Der Posbifreund spielt Gucky einen grimmigen Streich.
Froul Kaveer, Ranc Poser,	
Jurit Tergan und Kibat Gafed	- Forscher der Kaiserin von Therm

1.

DIE FALLE

Sie kannte den Begriff Zeit nicht, also wartete sie auch nicht. Sie existierte einfach. Die Falle war so perfekt, wie sie technisch nur sein konnte, bestens dazu ausgerüstet, ihren Endzweck zu verfolgen und auch zu erreichen. Seit undenklichen Zeiten bestand die Falle.

Fallen unterscheiden sich nach der Taktik des Fallenstellers. Es gab jene Fallen, die das Opfer mit verlockender Beute in ihren Bereich zogen und erbarmungslos zuschlugen, wenn das Opfer nach dem Köder schnappte. Die andere Sorte Falle setzte voraus, daß der Jäger sein Opfer studiert hatte und bereits kannte. Nötig war, daß das Opfer sich innerhalb gewisser Grenzen vorhersehbar bewegte, bestimmte Punkte immer wieder anlief oder bestimmte Wege häufig benutzte. Die Heimtücke solcher Fallen bestand darin, daß sie sich die Arglosigkeit des Opfers zunutze machten.

Die Falle war nach beiden Kriterien konstruiert. Sie wußte, daß das Opfer eines Tages in ihre Nähe kommen mußte, und für diesen Zeitpunkt offerierte sie einen verführerischen Köder.

Und eines Tages erschien das Opfer, programmgemäß.

Die Falle schnappte zu.

*

DER JÄGER

Kaarmansch-Xes lag auf dem Rücken und spielte. Es war eine reine Geschicklichkeitsübung. Sie bestand darin, vier kleine Bälle tanzen zu lassen. Jede Hand und jeder Fuß beschäftigte sich mit einem Ball. Die Schwierigkeit bestand darin, die Gliedmaßen unabhängig voneinander zu bewegen, ohne daß ein Ball auf den Boden fiel. Kaarmansch-Xes hatte es in dieser Kunst ziemlich weit gebracht, zufrieden war er aber noch nicht mit

seiner Leistung. Es gab Hulkoos, die es fertigbrachten, mit acht Bällen stundenlang zu spielen, sie wie magisch durch die Zwischenräume der Finger und Zehen tanzen zu lassen. Kaarmansch-Xes beherrschte diese Kunst nicht, und als ihm ein Ball entglitt und auf den Boden fiel, warf er die anderen Bälle in die Spielkiste zurück. Nachdenklich kratzte er sich am Bauch. Es wurde wieder Zeit, den Pelz und die Stacheln einem gründlichen antibakteriellen Bad zu unterziehen. Vor allem an den Stellen, an denen die Stacheln aus dem Körper wuchsen, nisteten sich oft Pilze und Bakterien ein. Gefährlich war dies nicht, wohl aber sehr lästig. Für einen Mann, der gezwungen war, einen Raumanzug zu tragen, konnte der Juckreiz allerdings lebensbedrohend werden. Kaarmansch-Xes schickte sich an, die Hygienezelle aufzusuchen, als

sich der Türsummer meldete.

„Herein!“ rief Kaarmansch-Xes.

Ein junger Hulkoo erschien im Eingang, er sah den Kommandanten nervös an. Offensichtlich hatte er zum ersten Mal Gelegenheit, den Kommandanten des Schiffes aus der Nähe zu betrachten.

„Wir sind im Zielgebiet angekommen“, meldete der junge Hulkoo.

Kaarmansch-Xes bewegte den Kopf zum Zeichen, daß er verstanden hatte. Der Bote verharrte einige Zeit bewegungslos, dann watschelte er eilig davon. Kaarmansch-Xes verzog die schmalen Lippen zu einem Lächeln.

Wieder war eine der Fallen erreicht worden. Es gab etliche Fallen, und die Aufgabe von Kaarmansch-Xes und der Besatzung seines Schiffes bestand darin, diese Fallen der Reihe nach anzufliegen und aus der Ferne festzustellen, ob eine davon etwas gefangen hatte.

Kaarmansch-Xes war noch ziemlich jung für einen Kommandanten und ehrgeizig dazu. Nichts wünschte er sich mehr, als eines Tages eine Falle zu finden, die zugeschnappt war und ihm einen Beauftragten der Kaiserin von Therm in die Hände spielte. Dieser Streich konnte der Beginn einer atemberaubenden Karriere sein.

Bislang hatte sich noch nichts von Bedeutung in den Fallen gefangen, aber die Hulkoos konnten warten. Eine ganze Flotte von Patrouillen war ständig unterwegs, um den Grenzbereich der Mächtigkeitsballung abzufliegen, die von BARDIOC beherrscht wurde. Es lag auf der Hand, daß die Kaiserin von Therm auf ähnliche Sicherheitsmaßnahmen nicht verzichten würde. Daher waren an strategisch besonders wichtigen Punkten Fallen aufgestellt worden, um den Inspektor der Kaiserin von Therm gefangenzunehmen. Es ließ sich vorausberechnen, daß der Beauftragte der Kaiserin eines Tages in eine der Fallen tappen mußte, nicht berechenbar war nur der Zeitpunkt, zu dem sich der erhoffte Fang machen lassen würde. Vielleicht fiel der Erfolg in die Zeit und die Region, die Kaarmansch-Xes zu kontrollieren hatte. Inbrünstig sehnte der Hulkoo diesen Tag herbei.

Die Hoffnung auf diesen Fang war es, die das Patrouillenfliegen erträglich machte. Anderenfalls hätte es die Mannschaften und Offiziere nur gelangweilt, immer wieder bestimmte Punkte im Grenzbezirk anzufliegen und festzustellen, daß die Fallen leer waren.

Kaarmansch-Xes verließ seine Kabine. Mit dem für seine Art typischen Gang, schwerfällig und etwas watschelnd, ging er durch die Korridore. Seine Untergebenen wichen respektvoll zur Seite, wenn er sich näherte, um ihm Platz zu machen.

In der Zentrale des Schiffes herrschte hektische Tätigkeit. Die Instrumente zur Fernbeobachtung liefen auf höchsten Touren, die Wissenschaftler steckten die Köpfe zusammen und diskutierten die Ergebnisse. Kaarmansch-Xes kannte diesen Wirbel bereits. Immer wieder gab es Veränderungen im Grenzbezirk, Planeten barsten, Sonnen veränderten ihre Strahlungswerte, ab und zu gab es eine Nova zu beobachten. Es war jedesmal das Gleiche; wenn die Instrumente Veränderungen in der Nähe einer Falle registrierten, spielten die Beobachter verrückt und waren fest davon überzeugt, die Falle habe ihre Arbeit getan.

Langsam näherte sich einer der Wissenschaftler dem Kommandan-

ten. Kaarmansch-Xes studierte das Gesicht des Hulkoos. Der Wissenschaftler machte ein Gesicht, als zelebrierte er ein heiliges Ritual. Der Ausdruck der Feierlichkeit war nicht zu übersehen.

Langsam übergab er Kaarmansch-Xes einen Datenstreifen.

„Wir sind am Ziel“, verkündete der Wissenschaftler. In der Zentrale bereitete sich Stille aus. „Die Falle ist zugeschnappt!“

Kaarmansch-Xes fühlte, wie sich sein Körper erwärmte, ein sicheres Zeichen seelischer Erregung. Dennoch formte er mit seinen hornigen Lippen ein Lächeln.

„Das bleibt abzuwarten“, erklärte er mit gespielter Gelassenheit.

*

DIE FALLE

Sie sollte nicht töten, sie sollte nur gefangennehmen. Diese Aufgabe erfüllte sie vollkommen.

Sobald die Taster das Opfer erfaßt hatten und es feststand, daß das Opfer dort war, wo man es haben wollte, liefen die Maschinen an. In rasender Eile wurde die Sonne aufgeheizt, bis der Überladungspunkt erreicht war. Das Opfer fand keine Zeit zur Flucht mehr.

Die Sonne verschwand.

Die beiden großen Planeten, die zu diesem Sonnensystem gehörten, fielen diesem Prozeß ebenfalls zum Opfer. Sonne und Planeten wurden zerstrahlt, zu annähernd einem Viertel in Form fünfdimensional orientierter Gravitationsenergie, der Rest wurde zu Feinstmaterie zerblasen.

Der Auftrag der Falle lautete: fangen, aber nicht zerstören.

Die Sonne explodierte wie ein Transmitter, fast acht Zehntel der Gesamtmasse der Sonne und der beiden Planeten verschwanden im Hyperraum, von der fünfdimensionalen Energie der Explosion in den Hyperraum gestoßen. Das verbliebene Fünftel der Materie wurde von dem Ausbruch mit Unterlichtgeschwindigkeit in alle Richtungen auseinandergeblasen.

Der ganze Vorgang spielte sich mit einer Geschwindigkeit ab, die dem Opfer nicht die kleinste Chance ließ. Während ihm die feinzerblasene Materiewolke entgegengepeitscht wurde, verfinsterte sich rings um das Opfer der Raum. Die in den Hyperraum gerissenen Materieteilchen fielen in das Normalkontinuum zurück, sobald ihre Hyper-Bewegungsenergie nicht mehr ausreichte, sie im übergeordneten Kontinuum zu halten. Je nach dem Grad der Aufladung mit Hyperenergie fielen sie näher oder weiter vom Zentrum der Explosion entfernt in den Einsteinraum zurück.

Die Falle war zu.

Sie durchmaß zwei Lichtjahre und war mit erstaunlicher Exaktheit kugelförmig, eine Folge der Tatsache, daß sich die Hyperenergien auf die einzelnen Teilchen nach statistischen Gesetzen verteilt hatten. Die Teilchen, die am höchsten aufgeladen worden waren, fielen in zwei Lichtjahren Entfernung vom Zentrum in den Normalraum zurück, andere Teilchen entsprechend früher. Auf diese Weise war eine Kugelschale entstanden, deren Hohlraum rasch angefüllt wurde - von der Materie, die nicht in das übergeordnete Kontinuum geschleudert worden war. Innerhalb weniger Augenblicke war die Falle geschlossen.

Das Opfer saß rettungslos fest.

*

DIE OPFER

Froul Kaveer fühlte sich unbehaglich.

Seine Erinnerung reichte nicht aus, ihm die Lage erklärbar zu machen. Er erinnerte sich nicht, aber etwas sagte ihm, daß die Maschinen seines Schiffes in einer beängstigenden Weise fremd klangen. Wären sie intakt gewesen, hätte der Ton anders sein müssen. Vielleicht war das kleine Forschungsschiff beschädigt.

Verwunderlich wäre dies nicht gewesen.

In der unmittelbaren Nähe des Forschungsschiffes schien der Weltraum völlig normal auszusehen, aber dieser Eindruck verlor sich mit jedem Kilometer, den man sich von dem keulenförmigen Schiff entfernte. Das Schiff steckte in einer Wolke aus feinsten Materie,

die mit bloßem Auge erst in großer Entfernung erkennbar wurde.

In seiner Verzweiflung fragte Froul Kaveer seinen LOGIKOR:

„Gibt es eine Möglichkeit, diese Wolke zu verlassen?“

Die Antwort kam prompt.

„Ein überlichtschneller Flug ist derzeit ausgeschlossen. Die Materiewolke stört die Fünfd-Ortung in einem Maße, daß ein Entkommen mit Überlichtgeschwindigkeit nicht möglich ist.“

„Können wir mit Unterlichtgeschwindigkeit entkommen?“ fragte Froul Kaveer besorgt.

„Ja“, lautete die Antwort LOGIKORs. „Allerdings gibt es auch hier Ortungsschwierigkeiten. Dazu muß berücksichtigt werden, daß eine Geschwindigkeit von mehr als der Hälfte der Lichtgeschwindigkeit die Abschirmfelder überlasten würde.“

Kaveer verspürte keine Lust, sich auszurechnen, wie lange er diesen Blindflug ausdehnen mußte, bis er wieder den freien Raum erreicht hatte. Er trieb mitten in der Wolke, und kein Instrument konnte ihm verraten, wie weit sich die Materiewolke in den Raum hineinerstreckte.

Unruhig bewegte Kaveer seine Arme. Wieder einmal überfiel ihn die Frage nach seiner Existenz. Waren diese Arme typisch für seine Rasse, oder ein Konstruktionsmerkmal einer Bauserie? Die Ungewißheit dieser Frage quälte Kaveer, obwohl es Probleme gab, deren Lösung weit vordringlicher war.

„In welche Richtung sollen wir fliegen?“ erkundigte er sich.

„Eine Antwort kann nicht gegeben werden“, antwortete LOGIKOR. „Die Ortungsdaten sind verzerrt und widersprüchlich. Eine Richtungsangabe ist unmöglich!“

Verärgert desaktivierte Kaveer den LOGIKOR. Wenn nicht einmal dieses perfekt anmutende Gerät eine Antwort wußte, wie sollte er selbst sie finden? Froul Kaveer hatte keine Lust, aufs Geratewohl loszufliegen und womöglich noch tiefer in die gefährliche Wolke einzudringen. Wenn das Gebiet, das von dem Feinstaub vernebelt wurde, ein Lichtjahr durchmaß, würde er im günstigsten Fall fast zwei Jahre brauchen, bis er den Rand erreicht hatte. War die Wolke noch größer, und Kaveer war sich sicher, daß dem so war, konnte er jahrelang umherirren, ohne eine Aussicht auf Rettung zu haben.

„Wenn ich nur wüßte, wohin ich fliegen sollte“, murmelte Kaveer.

Selbst wenn er aus der Wolke herausfand - was sollte er danach machen? Kaveer war Forscher, der im Auftrag des MODULS handelte. Dieser Auftrag war hinfällig geworden, es gab keine Rückkehr zum MODUL.

mehr. Kaveer hätte gern das System angefliegen, in dem er geboren oder hergestellt worden war, aber ihm fehlte dazu die Erinnerung. Was er wußte, war lediglich, daß man ihm, einem Forscher im Dienste der Kaiserin von Therm, Teile seiner Erinnerungen genommen hatte. Als logisch und nüchtern denkendes Wesen begriff Kaveer den Sinn dieser Maßnahme. Selbst wenn er in die Hände BARDIOCs oder einer der Inkarnationen fiel, durfte er nicht in der Lage sein, dem Feind wichtige Hinweise zu geben. Kaveer kannte die Koordinaten seiner Heimatwelt nicht, er wußte nicht einmal, in welcher Galaxis er sie zu suchen gehabt hätte.

Beklemmung umfing den Forscher. Er war hoffnungslos abgeschnitten. Die Triebwerke seines Schiffes würden ihn niemals zu seinem Heimatsystem bringen, selbst wenn er die Koordinaten gekannt hätte.

Kaveer rutschte ein Stück auf dem Sitzbalken nach vorn. Für eine Transition, die ihn aus dem Bereich der Wolke geführt hätte, fehlte ihm der Mut, aber vielleicht waren die Automaten seines Schiffes in der Lage, das Schiff wenigstens ein Stück weiter zu bringen. Vielleicht war es möglich, den Rand der Wolke mit einigen Kurztransitionen zu erreichen.

Nach kurzer Zeit hatte Kaveer die dafür nötigen Schaltungen vorgenommen. Obwohl er Vertrauen zu seinem Schiff hatte, wartete er einige Augenblicke lang, bevor er den ersten Sprung einleitete.

Die Anlagen des Schiffes brüllten auf. Kaveer wurde fast von seinem Sitzbalken gerissen. Aus dem Hintergrund des Schiffes erklang das Kreischen und Dröhnen überlasteter Aggregate. Kaveer pfiFF entsetzt.

Schlagartig wurde ihm klar, daß diese Kurztransition fast sein Ende gewesen wäre. Das Schiff hatte wie vorprogrammiert transitiert, aber dieser kurze Sprung hatte die Anlagen im hinteren Teil des keulenförmigen Schiffes bis hart an den Zusammenbruch belastet.

Sekunden bevor der Automat die zweite Kurztransition einleiten konnte, widerrief Kaveer die Programmbefehle. Zwei derartige Erschütterungen in kurzer Zeit waren mehr, als das Boot ertragen konnte, ohne dabei schwer beschädigt zu werden.

Kaveer stieß einen erleichterten PfiFF aus.

Hinter ihm wurden die Arbeitsgeräusche leiser, das Höllenkonzert überlasteter Aggregate

verstummte allmählich. Der Sprung war gelungen, daran bestand kein Zweifel. Aber er war nur rein technisch gelungen, einen Vorteil hatte Froul Kaveer damit nicht erlangt. Noch immer hüllte ihn die Wolke ein, und so sehr sich Kaveer auch bemühte, seine Ortung zeigte keine brauchbaren Werte. Vielleicht war er nur tiefer in die Wolke hineingesprungen, dann war er von der Rettung weiter entfernt denn je.

„Kannst du mir helfen?“ fragte er LOGIKOR, nachdem er ihn aus der Gürteltasche geholt und aktiviert hatte.

„Ich fürchte, nein“, antwortete der Kommunikationssektor.

Mißmutig betrachtete Kaveer den silbrig schimmernden Ball in seiner Hand. LOGIKOR hatte die Aufgabe, den Forscher bei seiner Arbeit zu unterstützen, und es schien, als sei das Gerät ebenso betroffen wie der Forscher von der augenblicklichen Notlage.

„Der einzige Rat, den ich geben

kann, ist dieser: versuche, den Rand der Wolke in gradlinigem Unterlichtflug zu erreichen.“

„Wie groß ist die Wolke?“ wollte Kaveer wissen.

„Keine Angabe möglich“, kam die knappe Auskunft.

„Der Staub wird bei hoher Geschwindigkeit das Schiff zerreiben“, wandte Kaveer zaghaft ein.

„Nicht, wenn du die Schirmfelder aktivierst“, behauptete LOGIKOR.

„Ein Flug durch die Wolke wird bei niedriger Geschwindigkeit lange dauern“, gab Kaveer zu bedenken. „Wenn ich so schnell fliege, wie es die Wolke zuläßt, werde ich sehr viel Energie für die Schirmfelder brauchen. Fliege ich langsam, um die Generatoren zu schonen, reicht die Energie vielleicht nicht aus, um uns das Ende der Wolke erreichen zu lassen. Berechne das!“

LOGIKOR schwieg sekundenlang, dann gab er das Ergebnis seiner Berechnungen bekannt. Nach diesen Werten programmierte Froul Kaveer sein Schiff und ließ es beschleunigen. Er wußte, daß ein Teil der Aggregate im hinteren Teil des kleinen Keulenschiffs bei weitem nicht mehr voll funktionstüchtig war. Die Aussicht, dem Zugriff der Materiewolke zu entkommen, war gering.

Nachdenklich betrachtete Froul Kaveer die Instrumente. Noch sahen die Daten vertrauenerweckend aus, doch dieses Problem war für Kaveer zweitrangig.

Jede Flucht, und sei sie noch so übereilt, zielte letztlich darauf ab, den Flüchtenden an einen sicheren Ort zu führen. Kaveer konnte nur hoffen, daß es auch für ihn einen sicheren Ort gab. Seine Flucht war unvollständig, sie führte nur von einer Gefahr weg, aber nicht auf eine Zuflucht zu.

In Froul Kaveer brannte die Frage, wohin ein Heimatloser fliehen sollte.

2.

DER POSBIFREUND

Noch immer hießen die leuchtenden Punkte in der Schwärze Fixsterne, seit vielen Jahrhunderten nannte man sie so. Früher einmal hatten die Menschen geglaubt, sie bewegten sich um die Welt herum, dann hatten mutige Forscher trotz des Widerstands ihrer Zeitgenossen bewiesen, daß sich keineswegs die Sterne bewegten, sondern vielmehr der Planet, von dem aus sie beobachtet wurden.

Aus dieser Zeit stammte der Name Fixstern, den Gegensatz bildeten die Himmelskörper, deren Bewegung nachweisbar war: die Planeten. Planet bedeutete Wandelstern.

Auf seltsame Weise wurde mir wieder einmal klar, wie sehr das menschliche Denken um bestimmte feste Begriffe kreiste und sich in vorgeformten Bahnen bewegte. Der Ort, an dem ich mich befand, schien stillzustehen, obwohl ich mich im Innern eines Raumsfahrzeugs befand, das dazu gebaut worden war, sich zu bewegen. Die SOL schien stillzustehen, während sich die Fixsterne bewegten. Die SOL war eingebettet in jenes kaum denkbare Medium, das die Grenze zwischen dem Einsteinraum und der übergeordneten Dimension bildete. Mit millionenfacher Lichtgeschwindigkeit raste die SOL durch den Linearraum oder die Labilzone.

Die Stimmung in der Zentrale war von der Dienstroutine gekennzeichnet, dennoch war eine gewisse Spannung zu spüren. Die Bewohner des

Riesenschiffs, zumindest jene, die nicht in dieser Welt aus Stahl geboren worden waren, suchten mit fieberhafter Verzweiflung nach der verschollenen Erde und ihren Bewohnern. Wir wußten nicht, wo die Erde stand, aber wir hatten einen Anhaltspunkt: es war das geheimnisvolle MODUL gewesen, von dem aus die unscharfen Bilder ausgegangen waren, die die Erde und Goshmos-Castle gezeit hatten.

Das MODUL kannte den neuen Standort Medaillons, der Erde und Goshmos-Castles.

Und das MODUL befand sich in großen Schwierigkeiten. Anders war nicht zu erklären, warum die Kaiserin von Therm nicht eines ihrer vielen Hilfsvölker eingesetzt hatte, um das MODUL zu retten, sondern ausgerechnet die SOL und ihre Besatzung.

Es war ein ehrenvoller, fast schmeichelhafter Auftrag, und doch - ein Auftrag.

Natürlich waren wir alle daran interessiert, das MODUL und seine unschätzbar wertvollen Daten zu retten, vor allem die genauen Koordinaten, an denen Terra rematerialisiert war.

Es würde noch einige Zeit dauern, bis wir das Zielgebiet erreicht haben würden. Die Angaben, die Perry Rhodan von der Kaiserin von Therm erhalten hatte, waren nicht sonderlich exakt, wir würden also suchen müssen.

Langsam sah ich mich in der Zentrale um. Die meisten waren zu beschäftigt, um sich um mich kümmern zu können, vor allem die Mädchen und Frauen. Ab und zu schielte eine zu mir herüber, um wenig später wieder zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Beides war nicht weiter verwunderlich.

Zum einen gab es mit Sicherheit keinen interessanten Mann an Bord, was die Hinwendung ausreichend erklärte. Zum anderen lagerten um meine Füße zwei Matten-Willys, die sich nur deshalb nicht rührten, weil ich mich ebenfalls nicht bewegte. Ruhe war meine erste Posbipflicht.

Ich lehnte mich gegen einen instrumentengespickten Schrank und wollte versuchen, ein Nickerchen zu machen, als plötzlich Bewegung in die Szenerie kam. Aus dem zentralen Antigravschacht quoll ein Mann hervor.

Das Wort quoll war in diesem Zusammenhang die einzig richtige Bezeichnung. Der Mann war ziemlich alt. Auffällig war die Glatze und das hochrote Gesicht. Der Mann trug ein schwarzes Hemd, an dem einige Knöpfe offenstanden, und wischte sich mit einem großen Taschentuch immer wieder den Schweiß von der Stirn, obwohl es in der Zentrale angenehm kühl war. Mit dem rechten Arm hielt der Mann ein unförmiges Bündel unklammert. Langsam kam er näher.

„Ich suche den Herrn Sonderoffizier Guck“, verkündete der Mann. Sein Tonfall ließ vermuten, daß er kurz vor einem Schlaganfall stand.

Gucky riß die Augen auf, dann machte er einen Fehler. Er sah für einen winzigen Augenblick zu Rhodan hinüber, und Rhodans Gesichtsausdruck war eindeutig. Gucky erhielt nicht die Erlaubnis, ein wenig zu schnüffeln. Daß sich etwas anbahnte, war offensichtlich.

Gemütlich watschelte der Mausbiber auf den Mann mit dem Bündel zu.

„Hier bin ich“, verkündete er. „Gucky, der Retter des Universums!“

Der Mann mit dem Paket musterte ihn skeptisch. Seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, fand er den

Mausbiber nicht sonderlich beeindruckend.

„Ich komme von der Versorgungsstelle“, verkündete der Mann; es klang wie eine Drohung.

„Ich soll dies hier abliefern.“

Mit diesen Worten drückte er dem entgeistert dreinblickenden Mausbiber das unförmige Bündel in die Hand. Gucky schnüffelte mißtrauisch daran.

Er ahnte, daß man ihn veralbern wollte, aber er wußte, daß Perry Rhodan ihn aufmerksam ansah. Die Möglichkeit, dem bösen Scherz durch ein wenig telepathischer Spionage zuvorzukommen, war damit versperrt. Gucky grinste mühsam.

„Und was, bitte, ist darin?“ wollte er wissen.

„Eine Daunendecke“, verkündete der Bote feierlich. Guckys Mund klappte zu.

„Eine was?“

„Eine Daunendecke, eine doppelte sogar!“

Verächtlich sah der Mann Gucky an. Ein Mausbiber, der so zimperlich war, daß er doppelte Daunendecken brauchte, schien in seiner privaten Rangordnung nicht sehr hoch zu stehen. Sekundenlang war es still in der Zentrale, dann erklang aus den Lautsprechern grelles Lachen. Sofort drehten sich alle Köpfe herum.

Auf dem Bildschirm war Atlan zu erkennen, der sich, um jederzeit aktionsbereit sein zu können, in der Zentrale der SZ-2 aufhielt. Der Arkonide schüttelte sich vor Lachen, aus seinen Augenwinkeln liefen große Tränen über das Gesicht.

„Das gibt es nicht“, ächzte Atlan. „Erbarmen!“

Offenbar hatte ihn sein fotografisches Gedächtnis rasch informiert. Gucky und die anderen hatten den Scherz immer noch nicht begriffen.

„Ich kann mich nicht erinnern“, sagte Gucky sanft, „eine Daunendecke angefordert zu haben, schon gar keine doppelte. Ich bin ein harter Mausbiber, müssen Sie wissen!“

Nichts verriet Guckys Nervosität besser als das Sie, normalerweise pflegte der Mausbiber rücksichtslos zu duzen, gleichgültig ob Freund oder Feind.

„Sie haben“, beharrte der Bote. „Hier ist die Anforderung, vom Kommandanten gegengezeichnet!“

Er brachte einen Zettel zum Vorschein und hielt ihn dem Mausbiber unter die Nase. Metro Kosum wurde ebenfalls mißtrauisch und kam langsam näher.

„Ich kann mich nicht erinnern, eine derartige Anforderung gegengezeichnet zu haben“, wandte er ein.

Guckys Augen wurden mit jeder Sekunde größer, dann begann sein Körper krampfhaft zu zucken. Bevor er endgültig zusammenbrach, reichte er den Zettel telekinetisch an Rhodan weiter. Der Chef las die wenigen Worte und begann ebenfalls zu lachen.

„Sie brauchen sich nicht zu sorgen, Metro Kosum“, kicherte Rhodan. „Diese Anforderung wurde zwar vom Kommandanten gegengezeichnet, aber nicht von Ihnen. Wir flogen damals Panatol an, es war im Jahr...“

„2113“, half Atlan aus. Er hatte Schwierigkeiten deutlich zu sprechen, weil er noch immer von Lachkrämpfen geschüttelt wurde.

„Es war an Bord der THEODERICH“, fuhr Rhodan erheitert fort, „Gucky beschwerte sich damals darüber, daß die Sitzgelegenheiten des Flaggschiffs für die empfindlichen Kehrseiten eines Mausbibers zu hart seien. Der damalige Kommandant

Jefe Claudrin versprach ihm, eine doppelte Daunendecke für Gucky anzufordern, Was willst du mehr, Gucky - nun hast du die Decke!“

Der Mausbiber machte den Eindruck, als habe ihm ein Ertruser auf den Kopf geschlagen. Völlig entgeistert packte er die Decke aus und starrte sie wie ein Weltwunder an.

„Claudrin meinte damals, es würde etwas dauern“, prustete Atlan. „Wie ich sehe, gerät in der Solaren Flotte nichts in Vergessenheit, auch wenn es die Solare Flotte nicht mehr gibt!“

„Damit ist meine Aufgabe wohl erledigt“, verkündete der Mann von der Beschaffungsstelle würdevoll. „Gestatten Sie mir, mich zurückzuziehen. Es müssen noch einige andere Eilaufträge dieser Art erledigt werden.“

Er hatte fast den Antigravschacht erreicht, als Gucky ihn telekinetisch festhielt.

„Stop!“ rief der Mausbiber. Er hielt dem Mann die Decke fast flehentlich entgegen. „Meine Kabine ist hübsch und bequem, was soll ich mit einer doppelten Daunendecke? Nehmen Sie sie wieder mit!“

Der Bote schüttelte den Kopf.

„Die Formblätter für ein Rückerstattungsverfahren können angefordert werden“, verkündete er tückisch. „Bis dahin ist es Ihre Pflicht, Sonderoffizier Guck, das Ihnen ausstattungsmäßig zustehende Staatsgut sorgfältig zu behandeln.“

Gucky versuchte mitleiderregend auszusehen, und das gelang ihm vorzüglich.

„Wie lange wird es dauern, bis ich die Decke wieder los bin?“

Die Antwort kam von Atlan, der Arkonide hatte den genauen Wortlaut der Diskussion anno 2113 genau im Kopf.

„Zwölf Jahre, Gucky, und drei Monate - manchmal auch nur zwei!“

Der Mausbiber sah sich als Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, aber zu seinem Leidwesen war er derjenige, über den gelacht wurde.

„Ich verbrenne das Ding!“ verkündete er entschlossen und fixierte seinen glatzköpfigen Widersacher. Der Bote nickte gelassen.

„Wenn Sie das tun, werden Sie eine Verlustmeldung auszufüllen haben, danach folgt eine genaue Untersuchung über die besonderen Umstände des Verlustfalls. Diese Prozedur wird sich bei normalem Bordbetrieb über schätzungsweise sechs Monate erstrecken. Sie

verlängert sich, falls es zwischenzeitlich zu Kampfhandlungen, Havarien oder anderen Störungen und Eingriffen kommt!"

Bevor Gucky sich von dieser niederschmetternden Auskunft erholt hatte, war der Bote verschwunden. Gucky blickte eine Zeitlang auf die leere Röhre des Antigravschachts, dann wurde ihm bewußt, daß er noch immer von allen Seiten angestarrt wurde. Rasch versuchte er, das Beste aus seiner Lage zu machen.

Würdevoll stolzierte er zu seinem Platz, sorgfältig breitete er die Decke aus. Mit einem verklärten Gesichtsausdruck ließ er sich telekinetisch in die Höhe steigen und dann langsam auf die weiche Decke sinken.

Die Oberfläche seines Sitzes war glatt, die Decke an ihrer Außenseite ebenfalls. Beide, Decke und Gucky, gerieten ins Rutschen, und ehe sich's der Mausbiber versah, saß er, von der Decke bis zur Unkenntlichkeit eingehüllt, auf dem harten Boden.

Gucky gab auf; bevor irgend jemand Zeit fand, ihn auszulachen, teleportierte er davon. Die Decke blieb auf dem Boden liegen.

Ich grinste und winkte eines meiner Kindermädchen heran.

Sofort eilte der Posbi auf mich zu, in seinen metallenen Gesichtszügen stand Sorge geschrieben. Mich wunderte, daß die Terraner nicht fähig waren, die Mimik der Posbis zu verstehen, deren Metallgesichter ebenso ausdrucksvoll sein konnten wie ein menschliches Gesicht. Man mußte die Posbi-Mimik allerdings einige Zeit lang sorgfältig studieren, bis man sie verstehen und interpretieren konnte.

„Du kennst den Mausbiber Gucky?“ fragte ich den Posbi. Ich erkannte Maximilian trotz seiner „Verbesserungen“ wieder. „Bezieht sich dein Auftrag, die Menschen und ihre Freunde vor Schaden zu bewahren, auch auf ihn?“

„Jeder Freund des Innern ist auch unser Freund“, antwortete der Posbi knapp. „Der Mausbiber ist unser Freund, er liebt das Innere!“

Ich deutete auf die Decke.

„Gucky hat dies hier verloren, er leidet unter dem Verlust. Bringe den Gegenstand zu ihm und sieh zu, daß er ihn mit sich führt!“

Maximilian streckte einen Tentakelarm aus und hob die Decke ehrfurchtsvoll an. Die beiden Willys zu meinen Füßen fuhren ihre blauen Stielaugen aus und betrachteten die Decke aufmerksam.

„Wenn das Ding lebt“, stellte einer der Willys fest, „könnte es fast ein Verwandter von uns sein.“

Während Maximilian die Decke in Guckys Kabine schleppte, sah mich Rhodan vorwurfsvoll an.

„Finden Sie das fair, Galto?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Wer hilft mir, wenn ich Hilfe brauche?“ fragte ich zurück.

„Wir, Galto!“ erklang es im Chor. Ich zuckte zusammen, als ich spürte, wie sich die Willys um meine Füße zusammazogen, um mich am Davonlaufen zu hindern. Aus dem Hintergrund lösten sich zwei metallene Gestalten und kamen auf mich zugerollt.

„Du brauchst Hilfe, Galto?“ erklang es aus einem Lautsprecher. „Sag uns, was wir für dich tun können?“

Ich wurde blaß, eine vollkommen natürliche Reaktion für einen Mann, der zwischen zwei Rollen schwankte - der eines hypermodernen Prometheus und der eines Übungsringes für Metzgerlehrlinge.

„Deine Gesichtsfarbe verändert sich“, stellte einer der Posbis fest. Sofort hielt ich die Luft an und preßte das Blut ins Gesicht zurück, vergeblich.

„Sie ändert sich schon wieder“, fuhr der Posbi erbarmungslos fort. „Der Regler, der für deine Hautfarbe verantwortlich ist, muß defekt sein!“

Ich blieb ganz ruhig stehen.

Dieser Regler, den der hilfssüchtige Posbi meinte, war mein Gehirn, und ein Austausch dieses Reglers gegen einen Plasmaklumpen samt positronischem Zusatz wäre mir sehr unangenehm gewesen.

„Der Regler ist völlig in Ordnung“, wehrte ich ab.

Von der Bande, die sich in der Zentrale tummelte und offenbar nichts anderes zu tun hatte, als sich an meinen Qualen zu weiden, konnte ich keine Hilfe erhoffen. Sie würden mich erbarmungslos unter die Messer der Posbis wandern lassen. Bestenfalls würden sie Wetten darüber abschließen, wie hoch der Prozentsatz an Austauschteilen in meinem Körper nach der nächsten „Verbesserung“ sein würde.

Die Willys setzten sich in Bewegung. Sie zwangen mich dazu, Schritte zu machen, ich konnte mich nicht wehren. Die geringste Fluchtreaktion hätte mich stolpern lassen,

und dabei wäre ich mit Sicherheit vornüber gefallen. Meine positronisch-biologischen Freunde hätten daraus gefolgert, daß auch mein Gleichgewichtsregler defekt sei - das hätte mich die Ohren gekostet.

Als wir den zentralen Antigravschacht erreicht hatten, krochen die Willys an mir in die Höhe, um meinen zerbrechlichen Körper vor Prellungen zu schützen, falls er gegen die Wand des Schachtes prallen sollte.

Das letzte, was ich noch sehen konnte, war ein ungemein apartes Frauengesicht, umrahmt von roten Haaren, dann schob sich ein Willy auch über mein Gesicht. Blind, taub und lahm fiel ich in den Schacht.

Nun, jedenfalls hatte ich jetzt etwas zum Träumen während der Narkose.

Wie der kleine Rotschopf wohl heißen mochte?

*

Langsam kehrte in der Zentrale der SOL wieder Ruhe ein.

Margaux Weynard trat auf Perry Rhodan zu und übergab ihm einen Datenstreifen.

„Die Ortung hat dieses Objekt erfaßt und angemessen“, sagte sie ruhig. „Nach den Daten, die uns vorliegen, muß es sich um den Koordinationspunkt handeln, den die Kaiserin von Therm bezeichnet hat.“

Nachdenklich betrachtete Perry Rhodan den Datenstreifen.

„Um einen Koordinationspunkt scheint es sich nicht gerade zu handeln“, stellte er fest.

„Richtig“, bestätigte Margaux. „Was wir angemessen haben, ist eine Materiewolke, nahezu perfekt kugelförmig, dazu heftig im Fünf-D-Bereich strahlend, Durchmesser schätzungsweise zwei Lichtjahre.“

Perry Rhodan überlegte nicht lange.

„Lassen Sie die SOL stoppen!“ befahl er Mentro Kosum.

Sekunden später trieb die SOL im Normalkontinuum mit Unterlichtgeschwindigkeit auf die Materiewolke zu.

„Dobrak, wie wahrscheinlich ist es, daß die Kaiserin von Therm ausgerechnet eine heftig strahlende Materiewolke als Berührungspunkt der Großen Schleife ausgewählt hat?“

Bevor der Kelosker antworten konnte, meldete sich wieder Margaux Weynard.

„Wir haben festgestellt, daß die Materiewolke aufgrund ihrer heftigen Strahlung jedem Raumfahrzeug erhebliche Ortungsprobleme schaffen wird. Bei unserer Analyse haben wir folgende Fakten festgehalten:

Das MODUL hat, wie immer es auch beschaffen sein mag, die Aufgabe, eine ungeheuer große Kontaktschleife zu fliegen und dabei Daten zu sammeln. Für diesen Zweck wird die Kaiserin von Therm schwerlich ein Beiboot eingesetzt haben. Vermutlich haben wir es mit einem Raumflugkörper unbekannter Konstruktion zu tun, der aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eines mit der SOL gemeinsam hat - er wird ziemlich groß sein.“

Dobrak unterbrach die junge Frau nicht, er zeigte lediglich durch Gesten an, daß er mit dieser Analyse übereinstimmte.

„Berücksichtigt man weiterhin, daß wir wissen, daß das MODUL havariert ist, ergibt sich daraus nur eine sinnvolle Schlußfolgerung - das MODUL ist in Schwierigkeiten, weil es diese Materiewolke gibt.“

„Vollkommen richtig“, bestätigte Dobrak.

„Wenn selbst ein so beachtliches Gebilde wie das MODUL durch die Wolke in Bedrängnis gerät, ist auch die SOL gefährdet!“

Hätte nicht schon Margaux' Alter bewiesen, daß sie Solanerin war, hätte diese Bemerkung sie sofort verraten.

„Ich stimme dem zu“, machte sich Atlan über Bildschirm bemerkbar. „Das MODUL scheint im Bewertungskatalog der Kaiserin von Therm einen ganz besonderen Rang einzunehmen, für uns aber ist die SOL noch wesentlich wichtiger. Ich schlage vor, daß wir die Lage zunächst einmal erkunden.“

„Wie wäre es mit der SEIDENRAUPE?“ warf Mentro Kosum ein. „Ein Leichter Kreuzer.“

Rhodan wurde mißtrauisch.

„Wieso ausgerechnet die SEIDENRAUPE?“ wollte er wissen. „Gibt es dafür einen besonderen Grund?“

Mentro Kosum grinste und deutete auf Margaux Weynard.

„Diese junge Dame gehört zur Stammesbesatzung des Kreuzers“, bemerkte er. „Ich vermute, daß es ihr Spaß machen wird, ihre Beobachtungen an Ort und Stelle zu überprüfen.“

Margaux zeigte sich unbeeindruckt.

„Ich hätte zwei Bitten, Sir!“

„Lassen Sie hören!“

„Zunächst würde ich es begrüßen, würde die Stammbesatzung der SEIDENRAUPE um einige besonders befähigte Besatzungsmitglieder erweitert. Wir sollten auf einige Überraschungen gefaßt sein!“

„Einverstanden. Mentro Kosum wird das Schiff steuern, dazu kommandiere ich Ras Tschubai und Merkosh ab.“

Eine riesige Gestalt schob sich aus dem Hintergrund, Eine gefährlich aussehende Zahnreihe bleckte Rhodan an. Icho Tolot sagte kein Wort, Rhodan verstand ihn auch ohne Worte.

„Also gut, Tolotos, viel Vergnügen!“

Aus dem Antigravschacht erklang ein markerschütterndes Kreischen, dann stolperte ein völlig erschöpfter Galto Quohlfahrt aus der Öffnung.

„Chef!“ keuchte er. „Haben Sie nicht irgendeinen Einsatz, für den ich eingeteilt werden könnte?“

Seine Augen rollten verzweifelt und wiesen auf die Posbis, die sich langsam an ihn heranschoben.

„Sie werden auf die SEIDENRAUPE abkommandiert, Quohlfahrt“, sagte Perry Rhodan rasch und wandte sich dann an Margaux. „Sie sprachen von zwei Bitten?“

Der Blick der jungen Frau streifte Galto Posbi Quohlfahrt und blieb dann auf Icho Tolot hängen.

„Ich würde gern meinen Partner mitnehmen“, sagte sie freundlich. „Ich fühle mich in seiner Nähe sicherer.“

Galto Quohlfahrt nickte verständnisvoll und grinste dazu, während sich Icho Tolot in einem mühsam unterdrückten Lachkrampf wand. Perry Rhodan betrachtete nachdenklich die junge Frau, die ein verblüffendes Maß an Ruhe und Selbstsicherheit ausstrahlte. Wie mußte der Mann aussehen, in dessen Gegenwart sie sich sicherer fühlte?

3.

DER JÄGER

Sehr sorgfältig analysierte Kaarmansch-Xes die Stimmung an Bord. Wenn er den Ausdruck in den Sehorganen seiner Untergebenen richtig

deutete, befand sich die gesamte Besatzung in einem Erregungszustand, der nach den letzten Meldungen aus der Ortungszentrale durchaus verständlich war.

Kaarmansch-Xes bemühte sich, ein möglichst gleichgültiges Gesicht zu machen, obwohl auch er erregt war. Bei einfachen Besatzungsmitgliedern mochte es hingehen, daß sie ihre Erregung zeigten, aber ein Kommandant durfte solche Gefühle nicht an den Tag legen.

„Die Auswertungen liegen vor?“ erkundigte sich Kaarmansch-Xes gleichmütig.

„Sie sind eindeutig, Kommandant“, antwortete der für diesen Bereich zuständige Offizier.

„Die Falle Courstebouth-Stern ist zugeschnappt, daran kann nun kein Zweifel mehr bestehen.“

Im Hintergrund der Zentrale wurden Jubelrufe laut, die Kaarmansch-Xes mit einer energischen Handbewegung erstickte.

Er wußte, daß dies der entscheidende Augenblick seines Lebens war. Jahrelang, seit er in der Patrouillenflotte seinen Dienst angetreten hatte, hatte er von diesem Augenblick geträumt. Sein Plan stand in allen Einzelheiten fest. Er hatte ihn so umgestaltet, daß sein persönlicher Triumph zum einen unabwendbar und zum anderen so glanzvoll wie möglich wurde.

Mit einem kaum erkennbaren Lächeln sprach er die entscheidenden Worte, denen seine Besatzung entgegenfieberte.

„Aktiviert den Großen Sender!“

Sekundenlang verharrten die Offiziere regungslos.

Dies war der größte Augenblick in der Geschichte der Hulkoos, ein Tag von wahrhaft kosmischer Bedeutung. Jeder einzelne spürte, wie er an persönlicher Größe zunahm und zu einem Hulkoos wurde, für die es in der langen Geschichte des Volkes keine Vergleichspersonen gab. Einzig der erste Große Führer, der als erster Hulkoos zum Dienst für die Inkarnation aufgerufen worden war, konnte sich damit noch messen.

Kaarmansch-Xes wußte, daß es nur an ihm lag, ob der Glanz seiner Person den Ruhm des ersten Großen Führers überstrahlen konnte. Es lag an ihm, ob sich die Hulkoos späterer Jahrtausende an diesen Tag erinnern und jedes seiner Worte mit ehrfurchtsvollen Schauern auswendig lernen würden. Kaarmansch-Xes, der Hulkoos, der den ersten, entscheidenden Schritt auf dem Weg getan hatte, der die Inkarnation für alle Zeiten von allen Feinden befreite.

„Sendet folgende Botschaft an die Hauptwelt der Inkarnation CLERMACH:

Die Falle Courstebouth-Stern ist zugeschnappt! Gezeichnet: Kaarmansch-Xes.“

Der entscheidende Satz war gesprochen. Für alles, was nun noch geschehen sollte, trug Kaarmansch-Xes die Verantwortung. Im gleichen Augenblick, in dem ein junger Hulkoos davoneilte, um den Befehl auszuführen, stürzte Kaarmansch-Xes aus Himmelhöhen ab.

Was geschah, wenn sich nicht der Beauftragte der Kaiserin von Therm in der Falle gefangen

hatte? Gewiß, die Falle war so konstruiert, daß sie sich nicht über jedem hergelaufenen kosmischen Vagabunden schloß, aber dennoch...
 Kaarmansch-Xes lächelte, und nur er selbst wußte, wieviel Kraft ihm dieses Lächeln kostete. Der Ausdruck, den die Gesichter seiner Untergebenen zeigten, ließ sich nur mit dem Wort Verehrung beschreiben,

niemand begriff, in welchen Abgrund von Angst Kaarmansch-Xes jählings gestürzt war. Jeder Augenblick des Triumphs, den dieser Tag und die folgenden bringen konnten, gehörte Kaarmansch-Xes, aber auch jede Sekunde der panischen Angst, übereilt gehandelt zu haben. Den Triumph würde seine Besatzung mit ihm teilen, in seiner Angst war er allein. Kaarmansch-Xes konnte sich diesem Gefühl nicht hingeben, die Befehle verlangten die exakte Durchführung des Rituals.

„Sendet eine Botschaft an die anderen Einheiten der Patrouillenflotte. Die Schiffe sollen schnellstmöglich Courstebouth-Stern anfliegen, gezeichnet: Kaarmansch-Xes, Befehlshaber der Patrouillenflotte!“

Über die Gesichter der Besatzungsmitglieder flog ein Lächeln. Der Kommandant, der als erster eine zugeschnappte Falle auffand, hatte das Recht, den Oberbefehl über alle erreichbaren Einheiten der Patrouillenflotte zu übernehmen. In den nächsten Stunden konnten die Offiziere das Gefühl genießen, zu Flaggoffizieren aufgestiegen zu sein. Für Kaarmansch-Xes bedeutete dieses Gefühl plötzlich nichts mehr. Der winzige Augenblick des Zweifels hatte die Angst wie eine böse Geschwulst durchbrechen lassen.

„Wir fliegen die Wolke an!“ befahl Kaarmansch-Xes. Es kostete ihn viel Kraft, die Bewunderung der Besatzung hinzunehmen, vor allem, weil er sich vorstellen konnte, wie schnell und gründlich dieses Gefühl umschlagen konnte, wenn er einen Fehler gemacht hatte.

*

DIE OPFER

„Kannst du mir helfen, LOGIKOR?“

Froul Kaveer war verzweifelt. Hinter ihm wimmerten die Maschinen, heulten die Reaktoren auf. Sein kleines Schiff war dem Ende nahe, lange würde es nicht mehr leben.

„Nein“, lautete die kurze Antwort LOGIKORs.

Kaveer stieß einen Pfiff aus, in dem Ärger und Niedergeschlagenheit mitschwangen.

Sein Schiff bewegte sich langsam durch die Wolke, ohne ein bestimmtes Ziel. Die unerbittliche Analyse LOGIKORs hatte ergeben, daß es keine Möglichkeit für Froul Kaveer gab, den Bereich der Wolke jemals zu verlassen. Die technischen Mittel seines Schiffes reichten dazu nicht mehr aus.

Stundenlang hatte Kaveer in der Antigravwabenröhre verbracht, weil er den deprimierenden Anblick nicht mehr ertrug, den ihm die auf Transparenz geschaltete Frontkuppel seines Schiffes vermittelte. Das Bild auf den Monitoren der verschiedenen Ortungssysteme war noch niederschmetternder. Über die Normaloptik war der Weltraum in der Nähe des Schiffes nahezu leer; die Hyperortung zeigte, daß das gesamte Schiff von einer harten Streustrahlung umgeben war, die sich auf den Monitoren wie ein undurchdringlicher heller Nebel abzeichnete.

Froul Kaveer bereitete sich auf den Tod vor, und es schien ihm wie Hohn, daß er nicht einmal in diesem Augenblick sagen konnte, ob er nun starb oder nur funktionsunfähig wurde. Jetzt hatte der Forscher Zeit, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, aber Kaveer wußte zu gut, daß er darauf keine Antwort bekommen würde, nicht einmal von LOGIKOR.

Nachdenklich betrachtete Froul Kaveer den kleinen, silbrigen Ball an seinem Gürtel. Wer oder was war LOGIKOR? Ein Robot, eine konstruierte Maschine? Für einen Augenblick lang wünschte sich Kaveer, daß er selbst auch ein Robot wäre, dann hätte er im Augenblick der

Zerstörung wenigstens einen Leidensgefährten.

Kaveer richtete sich auf seinem Sitzbalken auf.

„Wie viele Forscher halten sich in der Wolke auf?“ fragte er hastig.

„Die Frage kann nicht beantwortet werden“, lautete die Antwort des Kommunikationssektors.

„Nach meiner Schätzung werden sich fast alle Forscher des MODULS im Inneren der Wolke aufhalten, soweit sie nicht bereits ausgefallen sind.“

Ausgefallen, dachte Kaveer. Robots fallen aus, keine lebenden Wesen. Lebende Wesen starben, aber konnte LOGIKOR diesen Unterschied überhaupt begreifen? Eines der wenigen Dinge, die Kaveer noch wußte, war, daß auch Menschen Empfindungen haben konnten. Die Tatsache, daß er selbst von Ängsten und Furcht geschüttelt wurde, war kein zwingender Beweis für die These, daß er kein Roboter war. Die Vernichtung seiner Existenz würde er empfinden müssen, gleichgültig, ob er ein lebendes Wesen oder ein Robot war.

Ausgefallen, dachte Kaveer wieder.

Die logische Schlußfolgerung daraus war, daß es in der Wolke von Forschungsschiffen förmlich wimmeln mußte. Kaveer wußte es nicht genau, seine Erinnerungen an das MODUL und die Forscher, die ihm dienten, waren stark getrübt.

„Frage an LOGIKOR“, formulierte Kaveer. „Entspricht es den Tatsachen, daß das MODUL eine sehr wichtige Aufgabe im Dienst der Kaiserin von Therm zu erfüllen hatte?“

„Die Überlegung ist einwandfrei!“ antwortete LOGIKOR.

Ich muß vorsichtig vorgehen, dachte Kaveer. Er dachte nicht an Verrat, er wollte lediglich versuchen, LOGIKOR soviel an Informationen zu entnehmen, wie überhaupt möglich war. Kaveer wußte nicht einmal, ob LOGIKOR präzise Fragen über das MODUL - die Kaveer niemals zu stellen gewagt hätte - überhaupt beantworten konnte. Die Wahrscheinlichkeit sprach dagegen, aber Kaveer wollte es dennoch versuchen.

„Zu diesen Aufgaben gehörte auch die Forschung. Ist die Vermutung richtig, daß angesichts der Bedeutung der Arbeit des MODULS die Zahl der Forscher beträchtlich ist?“

Gespannt wartete Froul Kaveer auf die Antwort.

„Die Vermutung ist richtig, ich weise aber auf die unklare Bedeutung des Wortes beträchtlich hin!“

Kaveer pfiiff erleichtert.

Eine exakte Antwort auf seine Frage hatte er nicht erhalten, aber die Aussage, daß die Zahl der Forscher beträchtlich war, hob seinen Mut. Was ihm allein möglich war, konnte vielleicht erreicht werden, wenn sich die versprengten Forscher zusammenfanden.

Kaveer leitete mehr Energie auf die Ortungssysteme, obwohl er sich des Risikos bewußt war. Auf dem entsprechenden Bildschirm verstärkte sich der Nebel, aber wenn man ganz genau hinsah, gab es in dem hellen Schleier Gebilde, in denen sich die Materie dichter zusammenzuballen schien.

„Vielleicht Schiffe“, überlegte Kaveer laut.

Irgendwo in diesem diffusen Nebel

trieb das MODUL. Kaveer kannte nicht mehr als den Namen, alle anderen Erinnerungen waren ihm genommen worden, aber dennoch sehnte er sich nach dem unerreichbaren, unsagbar fremden MODUL. Er wußte, daß er zur Besatzung des MODULS gehört hatte, und er sehnte sich zurück.

„Sehnt sich ein Robot nach der Stätte seiner Fabrikation zurück, ein Sklave nach seiner Zelle?“ fragte er sich, und für die Gefühle, die ihn bewegten, fand er nicht einmal einen Namen.

*

DER CHRONIST

Morl Weynard saß über den Abzug gebeugt und merzte Fehler aus. Diese positronischen Korrigiermaschinen hatten einen entscheidenden Fehler: Sie nahmen den Text, den sie zu redigieren hatten, viel zu wörtlich. Für Ironie und verwandte Gebiete hatten sie keine Nase.

Innerhin verkürzten sie die Herstellungszeit der SOL-Gazette beträchtlich. Es gab noch zwei andere Bordzeitungen, die an Bord des Riesenschiffs verbreitet wurden, aber Morl Weynards Blatt zeichnete sich gegenüber der Konkurrenz durch Außergewöhnlichkeit aus. Der Gazette war anzumerken, daß sie von einem begabten Amateur gefertigt wurde, der sich dieser Arbeit mit aller Energie verschrieben hatte und - vor allem kurz vor dem Druck - ärger schuftete als ein Robot.

Glücklicherweise kannten die meisten Leser der Gazette den Chefredakteur, Lektor,

Umbruchredakteur, Setzer, Layouter, Metteur und Leitartikler des Blattes nicht, bestenfalls den Anzeigenredakteur Morl Weynard.

Was diese Kunden gesehen hatten, war ein hagerer Mann gewesen, unterdurchschnittlich groß, mit langen, oft verfilzten Haaren und einem geistesabwesenden Blick. Morl hatte blaue Augen, die in Fernen zu blicken schienen, von denen nicht einmal die Kelosker etwas wußten. Von einem leicht verunglückten Interview her stammte das gebrochene Nasenbein, das Morl als Beweis seiner Zunfzugehörigkeit wie einen Orden trug. Daß sein Verhältnis zur Hygiene leicht gestört war, nahm nicht wunder bei einem Mann, der sich dem Ideal der klassischen Zeitung aus Papier und Druckerschwärze verschrieben hatte.

Morls Verständnis von einer gelungenen Zeitung lief darauf hinaus, daß dem unvorbereiteten Leser der Gazette beim Betrachten der Schlagzeile erst einmal die Augen aus dem Kopf quollen, alles andere ergab sich dann von selbst.

Genüßlich schmatzend las Morl den Leitartikel.

„Klasse!“ murmelte er dann. „Wenn das nicht einschlägt...“

Sein Artikel beschäftigte sich mit der Tatsache, daß der Chef die Errichtung eines Eros-Centers nicht bewilligt hatte.

„Dieser Mangel schreit zum Himmel!“

Der letzte Satz stammte von dem einzigen Antragsteller, einem stark frustrierten Zwangs-Junggesellen, der beim Verfassen des Antrags wahrscheinlich mehr Alkohol als Hämoglobin in seinen Adern befördert hatte.

In Gedanken rechnete sich Morl bereits die Reaktion der Lesergemeinde aus. Spätestens einige Stunden nach dem Erscheinen würden einige entrüstete Frauen in der Re-

daktion auftauchen, um nachdrücklich ihre Meinung zu diesem Thema kundzutun.

Morl befühlte vorsichtig sein Nasenbein.

Wenn die Frauen genügend Wirbel veranstalteten, warf dies vielleicht bereits den Leitartikel für die nächste Ausgabe ab. Vorsichtshalber hatte Morl bereits eine Kamera bereitgestellt, um seine Blessuren publikumswirksam verwerten zu können.

Hinter Morl erklangen Schritte. Seine Frau hatte die Redaktionsräume betreten.

„Ich fürchte, du wirst dich für einige Zeit von deiner Arbeit trennen müssen“, verkündete sie. Morl zog die Brauen in die Höhe.

„Was hast du wieder ausgebrütet?“ fragte er mißtrauisch.

„Wir beide sind dazu bestimmt, an Bord der SEIDENRAUPE eine Gaswolke zu untersuchen“, gab Margaux bekannt. „Ich habe den Chef darum gebeten, daß du mich begleiten darfst.“

„Deine Fürsorge ist rührend“, erwiderte Morl und nahm sie in die Arme. „Wann brechen wir auf?“

„Sofort“, lautete die knappe Antwort.

Morl seufzte und gab den Text für die nächste Ausgabe in den Druckautomaten. Die Maschine würde dafür sorgen, daß die Zeitung gedruckt und pünktlich den wenigen Abonnenten zugestellt wurde. Währenddessen zog Margaux Rollkragenpullover und Hose aus und suchte im Schrank nach der Einsatzkombi. Morl sah ihr fasziniert zu.

Margaux war eine überaus attraktive Frau, wohlgewachsen, rothaarig, blauäugig, genau die Sorte Frau, die Morl immer gesucht hatte. Er begriff immer noch nicht ganz, wieso Margaux ausgerechnet auf ihn verfallen war und mit ihm einen langfristigen Ehevertrag geschlossen hatte.

Mit der für sie typischen ruhigen Selbstverständlichkeit half Margaux Morl in seine Einsatzkombi. Pur alle Fälle versteckte er noch einen winzigen Recorder in einer Tasche. Man konnte nie wissen, ob sich an Bord der SEIDENRAUPE nicht Dinge zutrugen, die wert waren, eine Schlagzeile für die SOL-Gazette abzuwerfen.

Das erste, was Morl Weynard beim Betreten der SEIDENRAUPE-Zentrale auffiel, war die beeindruckende Gestalt des Haluters. Interessiert betrachtete Morl die gewaltigen Glieder des Haluters, vor allem den Mund, dessen blitzende Zahnreihen bestens dazu geeignet waren, kleine Kinder zu erschrecken.

Vorsichtig näherte sich Morl dem Haluter.

„Sagen Sie“, begann er vorsichtig. „Wie groß ist eigentlich Ihr Mund, in Kubikzentimetern gemessen?“

Morl kannte sich in der Mimik und Gestik der Haluter nicht aus, aber er deutete Tolots Geste als einen Ausdruck der Verblüffung.

„Ich wette, Sie könnten darin ein Baby unterbringen!“

Tolot grinste amüsiert.

„Vielleicht sogar mehr“, flüsterte er; sein normaler Gesprächston hätte Morls Trommelfelle zerfetzt.

Morl grinste.

„Besten Dank“, sagte er vergnügt.

In Gedanken formulierte er bereits die Schlagzeile:

Tolot gibt zu: Ein Baby pro Biß reicht nicht aus!

Eine Gestalt tauchte neben Morl auf. Bemerkenswert daran war die

metallene Haube auf dem Kopf des Mannes und der verklärte Blick, mit dem er Margaux verfolgte.

„Sie sind sicher Quohlfahrt, der Wüstling?“ erkundigte sich Morl beiläufig.

Galto zuckte zusammen.

„Wüstling?“ wiederholte er entsetzt. „Ich bin ein Verehrer des schönen Geschlechts, mehr nicht.“

„Das sehe ich“, kommentierte Morl kühl. Galto leckte sich die Lippen.

„Sehen Sie die Kleine dort drüben? Ein hinreißendes Geschöpf, finden Sie nicht auch?“

Morl blieb ruhig.

„Ich bin der gleichen Meinung“, erklärte er freundlich. „Wollen Sie Ihr Glück versuchen?“

Galto Posbi Quohlfahrt nickte eifrig.

„Ich hoffe nur, daß Sie das nicht stört“, erklärte er. „Oder haben Sie Ihr Glück schon einmal bei dieser entzückenden jungen Dame versucht?“

„Man kann es so nennen“, antwortete Morl.

„Und hatten Sie Erfolg?“ forschte Galto wißbegierig.

„Einigen“, gab Morl vergnügt zu. „Sie hat mich geheiratet!“

Zufrieden registrierte er, daß Galtos Schultern absackten. Schadenfroh klopfte Morl seinem Gesprächspartner auf die Schulter.

„Machen Sie sich nichts daraus“, versuchte er Galto zu trösten. „Es kann halt nicht jeder Erfolg bei Frauen haben!“

4.

DER JÄGER

Mit Gewalt unterdrückte Kaarmansch-Xes seine Erregung. Auf dem großen Schirm von ihm zeichneten sich Courstebouth-Stern ab, zumindest das, was einst Courstebouth-Stern gewesen war. Die Falle hatte funktioniert, daran war kein Zweifel mehr möglich.

Was aber hatte sich darin gefangen?

Die Ortung arbeitete mit Hochdruck, aber es würde noch einige Zeit vergehen, bis klare Aussagen gemacht werden konnten. Die Patrouillenschiffe waren naturgemäß auf die Besonderheiten der Fallen vorbereitet, aber auch ihren Ortungssystemen gab die spezifische Strahlung der Falle gewaltige Schwierigkeiten auf. Je näher das Schiff der Wolke kam, um so stärker wurden die Zerreffekte und Streuungen. Die harte Fünf-D-Strahlung, die das Opfer lahmen und bewegungsunfähig machen sollte, war so stark, daß sie auch die Jäger stark behinderte.

Es war beklemmend still in der Zentrale des Schiffes. Die Hulkoos, die zur Zeit keine speziellen Aufträge zu erfüllen hatten, standen in der Zentrale herum und starrten Kaarmansch-Xes in verehrungsvollem Schweigen an.

Wortlos legte ihm ein Offizier eine Fotografie vor.

Kaarmansch-Xes brauchte nur einen kurzen Blick darauf zu werfen, um zu wissen, daß es sich um eine Aufnahme der Wolke handelte, in die sich Courstebouth-Stern programmgemäß verwandelt hatte.

Erst beim zweiten Hinsehen entdeckte Kaarmansch-Xes den Körper, der von dieser Wolke eingeschlossen wurde. Wie dieser Körper beschaffen war, ließ sich auf dem Bild nicht erkennen, aber jetzt stand zumindest fest, daß sich etwas gefangen hatte. Es würde Kaarmansch-Xes zufallen, festzustellen, worum es

sich bei dem Körper handelte. Er mußte eine beträchtliche Größe haben, sonst hätten ihn die Instrumente der Ortungszentrale nicht erfassen können, aber die Geräte waren durch die Strahlung der Wolke derart gestört, daß eine genaue Anmessung des Körpers nicht möglich war. Kaarmansch-Xes betrachtete das Bild lange und eindringlich, wie es seiner Rolle als Held des Tages entsprach.

Es galt, alle Worte sorgsam zu überlegen. Sie mußten Lesebuchreif sein.

„Was auch immer sich in der Falle gefangen hat es muß von beträchtlicher Größe sein“, stellte Kaarmansch-Xes halblaut fest.

Erschreckt bemerkte er, daß dieser Ausspruch alles andere als erhaben und groß war, eher

banal und nichtssagend. Plötzlich wurde ihm deutlich, daß er sozusagen an zwei Fronten kämpfte. Er mußte nicht nur den vorgegebenen Auftrag erfüllen und den Vertreter der Kaiserin von Therm fangen, er hatte auch dafür zu sorgen, daß er in den Geschichtsbüchern nicht wie ein Trottel wirkte, dem dieser Erfolg in den Schoß gefallen war. Kaarmansch-Xes hätte viel darum gegeben, wäre ihm eine jener Bemerkungen eingefallen, die im Laufe der Jahrtausende zu geflügelten Worten geworden waren.

„Hoffen wir“, sagte er, als das Schweigen in der Zentrale des Schiffes die Grenze der Unerträglichkeit bereits überschritten hatte, „daß wir unseren Auftrag erfüllen können!“

Das war auch nicht viel besser, stellte er ernüchtert fest. Ein rascher Seitenblick verriet ihm, daß ihn seine Untergebenen immer noch verehrungsvoll anstarrten.

„Wir greifen an“, sagte Kaarmansch-Xes laut. „CLERMAC mit uns!“

Spontan wiederholten die Besatzungsmitglieder den neuen Schlachtruf. Kaarmansch-Xes erlaubte sich ein erleichtertes Aufatmen. Vielleicht reichte dieser letzte Satz für die Lesebücher aus, auch wenn ihm schien, als habe er diesen Ausspruch irgendwo schon einmal gehört.

Die Begeisterung in der Zentrale war echt, das wußte der Kommandant. Er ahnte auch, warum die Hulkoos so enthusiastisch waren. Es gab viele Völker, die den Inkarnationen halfen, und Kaarmansch-Xes war sich sicher, daß sein Volk nicht das höchste aller Hilfsvölker war. Vielleicht aber führte dieser Tag des Triumphs dazu, daß die Hulkoos in der Einschätzung der Inkarnationen stiegen und eine Stufe höher gesetzt wurden.

Wieder überfiel Kaarmansch-Xes die Angst.

Wenn er sich geirrt hatte, war die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten. Die Inkarnation CLERMAC erwartete von ihm und seinen Männern, daß sie den Boten der Kaiserin von Therm stellten und fingen. Nichts anderes erwartete das Volk der Hulkoos von ihm. Um aber den Erfolg erreichen zu können, der ihm und anderen Hulkoos vorschwebte, mußte er Alarm geben, sobald er eine zugeschnappte Falle bemerkte. Erwartet wurde, daß er die gesamte Mächtigkeitsballung in Aufruhr setzte, dann erst konnte der erhoffte Triumph keine Steigerung mehr erfahren.

Kaarmansch-Xes wußte plötzlich, daß er damit auch die Gefahr heraufbeschwor, im Falle eines Versagens abgrundtief in die Verachtung zu stürzen. Kaarmansch-Xes war jung und ehrgeizig. Als er sein Kom-

mando angetreten hatte, hatte er dies in der festen Überzeugung getan, jeder nur denkbaren Aufgabe, die ein solches Kommando mit sich brachte, gewachsen zu sein. Jetzt sah sich der Kommandant eingekreist von Problemen und Verantwortungen, an die er selbst in den schlimmsten Alpträumen niemals gedacht hatte. „CLERMAC hilf!“ murmelte er.

*

DIE OPFER

Die Anfälle kamen in Wellen, schlugen wie ein Pendel von einer Seite zur anderen, von einem Zustand in sein extremes Gegenteil.

Zur Zeit hatte die Depression den Forscher fest im Griff und beutelte ihn erbarmungslos. Im Augenblick war es für Froul Kaveer gleichgültig, ob er ein Robot oder ein organisches Wesen war. In wenigen Augenblicken hatte er zwei Tatsachen feststellen können, die sein Weltbild mehr als erschüttert hatten.

Zum einen war ihm plötzlich klargeworden, daß er existierte. An dieser Erkenntnis gab es nichts zu deuten. So paradox es auch klingen mochte, gerade die Tatsache, daß er an seiner eigenen Existenz zweifeln konnte, bewies, daß es ihn gab. Froul Kaveer war sich bewußt, zumindest glaubte er das, daß er mehr sein mußte als eine einfache Programmierung, die nach Belieben erweitert und gelöscht werden konnte.

Daraus ergaben sich einige Konsequenzen, die es wert waren, geprüft zu werden. Für Kaveer konnte es gleichgültig sein, wie er entstanden war. Schließlich war der Unterschied zwischen einer Fertigungsstraße, an deren Ende perfekte Robots standen, und einem genetisch

vorprogrammierten Entwicklungsvorgang, der von einer biologischen DNA gesteuert wurde, nur gering. Er war nur dann von Gewicht, wenn man damit eine logisch unbegründbare, gefühlsmäßig aber wichtige Einstufung vornehmen wollte, die das organische Leben über das

robotische stellte. Entscheidend war vielmehr der Umschlag von Quantität in Qualität. Ob man das Ding Instinkt oder positronische Rückkopplung nannte, war uninteressant. Bedeutsam war nur, daß die Ansammlung von Informationen und Programmierungen eines Tages eine bestimmte Grenze überschritten. Dann nämlich wurde daraus ein Bewußtsein, ein abstraktes Etwas, das über sich selbst nachdenken konnte und sich der Tatsache seiner eigenen Existenz bewußt werden konnte. Ob dieses Bewußtsein an Neuronen, Ganglien und Synapsen gebunden war oder an positronische Kernspeicher, war für die Qualität dieses Bewußtseins bedeutungslos.

Wenige Augenblicke hatten gereicht, um Froul Kaveer bis zu dieser Einsicht zu bringen, danach hatte ein weiterer Augenblick gereicht, um Kaveer jäh niederzuschmettern. Was half es ihm, wenn er nun wußte, daß er gewiß keine programmabhängige Maschine war, auch kein sorgsam dressiertes Tier? Sein neu entdecktes Bewußtsein, auf das er sekundenlang so stolz gewesen war, würde in kurzer Zeit verschwunden sein, dann nämlich, wenn sein Schiff und sein Körper, der dieses Bewußtsein trug, von dem durchgehenden Reaktor in Elementarteilchen zerstrahlt werden würde. Auf die Erkenntnis, daß er lebte, war für Froul Kaveer blitzartig die Erkenntnis gefolgt, daß er dieses Leben sehr bald würde verlieren müssen.

Regungslos hockte Kaveer auf dem Sitzbalken. Dumpf und ergeben wartete er auf das Ende. Fast hätte er die Bewegung auf dem Bildschirm nicht wahrgenommen, Er sah sie erst beim dritten Mal, als sich der Schemen etwas heftiger bewegte.

Froul Kaveer stieß einen erregten Pfiff aus. Innerhalb einer Sekunde wich die Benommenheit von ihm, schwang das Pendel in die andere Richtung. Wenn er die verwaschenen Konturen auf dem Bildschirm richtig erkannt hatte, konnte es sich nur um ein Schiff eines Forschers handeln. Das Bewußtsein, in dieser Wüste aus Strahlung und mikrofeinem Staub nicht völlig allein zu sein, half Kaveer, seine Angst vorerst zu überwinden. Hastig schaltete er das Funkgerät ein.

Aus den Lautsprechern drangen Geräusche, die alles andere als freundlich klangen. Es schien, als habe sich die Materiewolke nicht dafür entscheiden können, welche Art von Störung sie bevorzugen sollte, und daher vorsichtshalber alles produziert, was sich zur Störung des Funkverkehrs nur verwenden ließ.

Kaveer hörte ein Zischen und Fauchen, Prasseln und Knattern und Pfeifen, das an seinen Sinnesorganen fast schmerzhaft wirkte.

Dennoch war die Stimme des Forschers zu hören, der sich an Bord des anderen Schiffes aufhielt.

„Hier Ranc Poser an Bord der SCHWIMMER“, hörte Kaveer aus den Lautsprechern klingen.

„Hier Froul Kaveer an Bord der TAUCHER“, meldete sich Kaveer.

Schlagartig wurde ihm klar, daß er plötzlich nicht mehr weiterwußte. Wie redeten sich Forscher untereinander an? Kaveer erinnerte sich, daß er es einmal gewußt hatte, aber die Information stand ihm jetzt nicht zur Verfügung. Sollte er Bruder sagen? Zu diesem Begriff gehörte zwangsläufig die Schwester, und daraus ließ sich ohne jede Schwierigkeit auf mindestens zweigeschlechtliche Wesen zurückschließen - mithin also auf einen organischen Ursprung Kaveers und aller anderen Forscher.

Offenbar hatte Ranc Poser ähnliche Schwierigkeiten. Die Pause bis zu seiner Antwort war überlang.

„Brauchst du Hilfe?“

Er hat die Anrede vermieden, dachte Kaveer. Offenbar ging die Situation auch über Posers Kräfte.

„Mein Schiff droht zu detonieren“, gab Kaveer bekannt. Er bemühte sich, möglichst wenig von seiner Angst zu verraten. „Kannst du mich an Bord nehmen?“

Wieder kam die Antwort mit beträchtlicher Verzögerung.

„Theoretisch wäre das möglich“, gab Poser bekannt. „Aber ich weiß nicht, wie du an Bord kommen könntest.“

Kaveer pfiff verärgert.

Natürlich, da lag der Haken. Die Forschungsschiffe waren nicht dazu gedacht, komplizierte Andockmanöver auszuführen.

„Ich werde LOGIKOR fragen“, verkündete Kaveer nach kurzer Pause. „Vielleicht weiß er eine Antwort. Währenddessen werde ich auf dich zufliegen!“

„Einverstanden. Auch ich werde meinen LOGIKOR befragen!“

Hastig aktivierte Kaveer die silberfarbene Kugel.

„Gibt es eine Möglichkeit, Posers SCHWIMMER zu erreichen?“ fragte er aufgeregt.

„Ein Anlegemanöver ist nicht möglich“, antwortete LOGIKOR

rasch, dann verstummte er wieder.

„Das weiß ich“, gab Kaveer zurück. „Aber gibt es eine andere Möglichkeit für mich, Poser zu erreichen?“

Prompt antwortete LOGIKOR:

„Du könntest aussteigen und Posers SCHWIMMER im freien Flug erreichen.“

Kaveer pfiff erstaunt.

„Es ist kein Raumanzug an Bord“, gab er zu bedenken.

„Das stimmt“, erklärte LOGIKOR. Zu weiteren Äußerungen ließ er sich nicht hinreißen.

Kaveer begann fieberhaft zu überlegen. Vielleicht bot sich ihm jetzt zum ersten Mal eine Gelegenheit, mehr über sich selbst zu erfahren.

„Stimmt es, daß niemals ein Raumanzug an Bord eines Forschungsschiffs ist?“

„Keine Aussage“, lautete die unbefriedigende Antwort.

Kaveer versuchte sich zu erinnern. Er wußte, daß sein Gedächtnis künstlich getrübt worden war, aber ein paar Informationen würde man ihm wohl belassen haben. Er kramte in seinem Gedächtnis, aber von einem Raumanzug war in seinen Erinnerungen niemals die Rede gewesen.

„Roboter“, formulierte Kaveer laut, „können sich geraume Zeit im freien Raum aufhalten, ohne dabei Schaden zu nehmen, auch wenn sie keinen speziellen Schutzanzug tragen.“

„Information korrekt“, gab LOGIKOR durch.

„Wenn man mir also keinen Raumanzug mitgegeben hat“, folgerte Kaveer, „heißt das, daß ich mich notfalls auch im freien Raum ohne Anzug bewegen kann. Folglich bin ich ein Roboter.“

Die letzten Worte sprach er sehr leise, weil er sich über diese Erkenntnis nicht freute. Daraus hätte sich logisch ableiten lassen müssen, daß eine robotische Existenz minderwertig war. Zu Gefühlen dieser Art waren aber nur organische Lebewesen fähig. Niemals würde ein Robot sagen, daß er nur ein Robot sei.

Kaveer wußte, daß er keinen Schritt weitergekommen war.

Inzwischen zeichnete sich Posers SCHWIMMER deutlich auf den Bildschirmen ab. Das Schiff war nur wenige hundert Meter von Kaveers Schiff entfernt, eine lächerlich geringe Strecke für einen Forscher, der seinen Aktionsradius nach Hunderttausenden von Lichtjahren bemmaß.

Aber zwischen den beiden Schiffen lag das Nichts.

Kaveer stieß einen aufgeregten Pfiff aus.

„Gibt es Lebewesen“, formulierte er, „die in der Lage sind, sich für einige Zeit ohne Schutzanzüge im freien Raum zu bewegen?“

„Es gibt solche Lebewesen“, antwortete LOGIKOR prompt. Die nächste Frage ergab sich zwangsläufig-

„Bin ich ein solches Lebewesen?“

„Die Frage kann nicht beantwortet werden“, gab LOGIKOR zurück. „Meine Informationen reichen dazu nicht aus.“

Kaveer gab einen Pfiff der Verärgerung von sich.

„Aber es gibt eine Möglichkeit, dies herauszufinden“, fuhr LOGIKOR fort. „Wenn du das Schiff verläßt, wirst du die Antwort auf diese Frage bekommen. Wenn du das Schiff ohne Schutzanzug verläßt und dabei stirbst, mußt du entweder ein defekter Robot sein, oder aber ein nicht raumtaugliches Lebewesen.“

Kaveer äußerte einen spöttischen Laut.

„Vielen Dank für diese Auskunft“, sagte und desaktivierte LOGIKOR.

Natürlich war ihm damit nicht geholfen.

„Denke logisch, Kaveer“, ermahnte er sich selbst.

Eigentlich war das Problem klar. Blieb er an Bord seines Schiffes, würde er - ob als Robot oder als Lebewesen - sehr bald nicht mehr existieren. Verließ er das Schiff, konnte er im freien Raum den Tod finden - aber vielleicht auch die Rettung an Bord der SCHWIMMER. So betrachtet, hatte er zwischen einem sicheren und einem möglichen Tod zu wählen. Kaveer war Forscher und daran gewöhnt, Problemen mit Ruhe und Logik zu begegnen, die Entscheidung für ihn war klar.

Kaveer verdunkelte die Kabine. Poser hatte die Wände seiner Kanzel auf Transparenz eingestellt, daher konnte er Kaveer inzwischen sogar sehen. Kaveer wußte, daß er vielleicht in den Tod ging. Ein ihm unerklärlicher Zwang trieb ihn dazu, diesen möglichen Tod geheimzuhalten. Er wollte verhindern, daß ein anderer Forscher aus diesem Tod vielleicht Rückschlüsse zog und so zu Erkenntnissen kam, die er nicht haben durfte. Wenn ein Forscher des MODULS mit künstlich getrübttem Gedächtnis auf die Reise geschickt wurde, sogar ohne das Wissen, wer oder was er eigentlich war, dann lagen dafür mit Sicherheit

triftige Gründe vor. Kaveer war zu sehr Forscher der Kaiserin von Therm, als daß er diese Gründe mißachtet hätte.

Als Kaveer die Schleuse erreicht hatte, stutzte er.

Ihm war rätselhaft, woher er plötzlich wußte, daß er diese kurze Strecke durch das Nichts unbeschadet zurücklegen konnte. Er ahnte es nicht, hoffte nicht - er wußte es, und das erschütterte ihn.

5.

DER CHRONIST

Die SEIDENRAUPE war startklar und voll bemannt. Noch stand sie in ihrem Hangar und wartete darauf, in den Raum abgestoßen zu werden.

In der Zentrale des Kreuzers waren alle Vorbereitungen für den Start getroffen worden. Mentro Kosum hatte den Platz des Piloten eingenommen.

Morl Weynard sah sich den Rücken des Emotionauten an.

Zu behaupten, daß Morl große, breitschultrige Männer mochte, wäre übertrieben gewesen, genaugenommen verspürte Morl eine tiefe Abneigung gegen Männer, die größer und stärker als er selbst waren. Und Mentro Kosum war sehr groß und sehr stark, dennoch fühlte sich Morl in seiner Nähe einigermaßen wohl. Die unangenehme Erinnerung, als Knabe häufiger von großen, breitschultrigen Altersgenossen verprügelt worden zu sein, schwand angesichts des Wertes, den Kosum darstellte. Ein besserer Pilot für die SEIDENRAUPE war schwerlich zu finden. Die SERT-Haube über Kosums Schädel sah für einen Unvorbereiteten wahrscheinlich recht gefährlich aus, Sachkenner wußten aber zu schätzen, mit welcher Präzision und Reaktionsschnelligkeit Kosum ein Schiff dank dieser Haube steuern konnte.

Auf zwei großen Bildschirmen waren die Gesichter Rhodans und Atlans zu sehen.

„Wir werden die SOL im Ortungsschutz einer größeren Sonne verstecken“, berichtete Rhodan, „während die SEIDENRAUPE sich Courstebouth-Stern einmal näher ansieht.“

oder besser das, was davon noch geblieben ist.“

„Wird gemacht, Chef“, verkündete Kosum.

Wenig später verdunkelten sich die Schirme, und die SEIDENRAUPE wurde in den freien Raum entlassen.

Morl Weynard zuckte unwillkürlich zusammen, als er die Schwärze sah, die über die Panoramaschirme flutete. Die vereinzelt Lichtpunkte trugen nicht dazu bei, seine Stimmung zu verbessern.

Den weitaus größten Teil seines Lebens hatte Morl Weynard im Innern der SOL zugebracht. Für ihn war es etwas Natürliches, daß der Blick früher oder später von einer Wand oder einer Decke begrenzt wurde. Der Anblick einer Weite, in der sich der Blick förmlich verlor, hatte für ihn etwas Beängstigendes. Das Gefühl, daß zwischen ihm und dem nächsten sichtbaren Punkt auf dem Bildschirm Lichtjahre lagen, verstärkte diese Beklommenheit noch. Unwillkürlich warf er einen Blick hinüber zu Margaux. Sie lächelte ihm beruhigend zu.

Galto erkannte den stummen Kontakt und trat langsam näher.

„Irgendwelche Funksprüche?“ fragte er beiläufig.

Margaux schüttelte den Kopf.

„Nichts“, sagte sie knapp. „Nur das unvermeidliche Echo.“

Galto runzelte die Stirn.

„Echo?“ wiederholte er. „Im freien Raum? Und Echo von was?“

„Von der Entstehung der Welt“, informierte ihn Margaux liebenswürdig. „Das Echo vom Urknall.“

„Sie wollen mich veralbern“, widersprach Galto. Margaux gönnte ihm einen ironischen Seitenblick.

„Sie zu veralbern, wäre vergebliche Liebesmüh“, sagte sie süffisant. „Sie sind ohnehin schon albern genug.“

Morl hörte dem Dialog mit wachsendem Vergnügen zu.

„Aha“, sagte Galto. „Würden Sie mir die Sache mit dem Echo einmal erklären?“

Morl grinste still in sich hinein. Er kannte diesen Trick. Galto würde sich Margaux' Ausführungen mit geheucheltm Interesse anhören und ab und zu lobende Bemerkungen einstreuen. Er hoffte, so in ihrer Gunst zu steigen.

„Was Sie sich unter einem Urknall vorzustellen haben, wissen Sie?“

„Einem?“ fragte Galto Posbi Quohlfahrt zurück. „Sie meinen doch wohl den Urknall?“

„Unser Universum ist nicht das einzige“, wurde er belehrt. „Aber es ist eine natürliche

Eigenschaft des Menschen, sich und seine Umwelt für einzigartig zu halten. Bei manchen Menschen ist dieser Wahn schon fast krankhaft."

Treffer, diagnostizierte Morl vergnügt, obwohl Galto ein freundliches Gesicht machte.

„Die Reststrahlung von diesem Urknall ist noch heute überall anzumessen. Sie entspricht der Strahlung von Wasserstoff, der auf drei Grad nach Kelvin erhitzt worden ist. Das Schöne an diesem Echo ist, daß es von allen Seiten gleichzeitig und gleich stark zu hören ist."

Galto wehrte ab.

„Ich verstehe, daß dies alles" - er deutete auf die Sterne, die sich auf dem Panoramaschirm abzeichneten - „einmal zu einem Punkt zusammengeballt war, aber dann müßte diese Reststrahlung auch von diesem Punkt ausgehen. Eigentlich müßte man diesen Punkt sogar genau bestimmen können!"

„Falsch", lautete Margaux' Antwort. „Sie stellen sich die Angelegen-

heit so vor, als wäre alle Materie dieses Kontinuums auf einen Punkt zusammengeballt gewesen und nach dem Urknall von dort auseinandergeflogen. Das stimmt nicht.

Beim Urknall war nämlich das ganze Universum nur punktgroß. Der Raum, in den die Urknallmaterie hineinexplodierte konnte, existierte damals noch gar nicht - er ist erst mit dem Urknall entstanden und dehnt sich seither aus. Ich gebe zu, daß dies etwas schwierig vorzustellen ist, aber es ist so."

Galto Quohlfahrt zeigte sich beeindruckt.

„Haben Sie das herausgefunden?" erkundigte er sich.

„Diese Tatsachen sind seit langer Zeit bekannt", antwortete die junge Frau. „Aber sagen Sie, interessiert Sie das eigentlich überhaupt?"

Galto lächelte gekonnt

„Eigentlich sind Sie es, die mich interessiert."

„Dachte ich es mir doch. In meiner Kabine oder in Ihrer?"

„Bitte?"

Morl trat einige Schritte zurück, um nicht sofort von Quohlfahrt gesehen werden zu können.

„Sie wollen mich doch verführen, nicht wahr? Wohin also, in meine oder Ihre Kabine?"

Galtos Kehle zuckte. Offenbar mußte er etwas herunterwürgen, seinem gequälten Gesichtsausdruck nach zu schließen.

„Hören Sie, ich fürchte, Sie haben mich mißverstanden ..."

„Seien Sie doch nicht so zimperlich, Galto. Sie! Ein Mann von Ihrer Statur und ihrem Ruf!"

„Das wird manchmal vielleicht ein wenig übertrieben", wehrte Galto ab und wich einen Schritt zurück. Margaux stand auf und lächelte Galto schmelzend an.

„Ich hoffe sehr, daß Sie Ihrem Ruf alle Ehre machen werden, Galto", gurrte sie. „Ich bin nämlich ziemlich anspruchsvoll, wissen Sie."

Galto zeigte ein essigsaures Grinsen.

„Wir sind im Einsatz", betonte er. Hilfesuchend sah er sich um, aber niemand schenkte ihm Beachtung.

„Das hat Sie doch sonst nicht gestört, nicht wahr?"

Bis zu Morl herüber drang der Duft ihres Parfüms. Er pflegte diesen Duft als Margaux' aromatischen Kampfanzug zu bezeichnen.

„Ein anderes Mal vielleicht", wehrte Galto ab. „Ich fühle mich nicht ganz wohl."

Morl wußte, daß Galto mit diesem Satz kapituliert hatte, denn die Begleiter Galtos hatten nur auf ein solches Stichwort gewartet.

Galto hörte den entsetzten Schrei eines Willys und erstarrte, aber bevor der erste Posbiarm sich nach ihm ausstrecken konnte, war er geflüchtet und im zentralen Antigravschacht verschwunden. Die Posbimeute folgte ihm eilig.

Morl zwinkerte seiner -Frau vergnügt zu, dann verließ er die Zentrale der SEIDENRAUPE. Vielleicht gab es anderswo an Bord noch Ereignisse oder Personen, die es wert waren, in der SOL-Gazette erwähnt zu werden.

DIE OPFER

Jurlt Tergan hatte mit seinem Leben fast abgeschlossen. Die Maschinen seines Schiffes gaben Geräusche von sich, die kein Forscher je zuvor gehört hatte. Jurlt wußte, daß dies das Ende war. Noch ein paar Minuten, dann würden die Reaktoren de-

tonieren. Sie waren der Überlastung nicht gewachsen.

Erst als der Geräuschkork in seinem Rücken abebbte, wurde Jurli klar, daß er noch immer lebte und die Maschinen noch nicht explodiert waren.

„Der Rand der Wolke!“ staunte Tergan.

Er war verblüfft über die Plötzlichkeit, mit der sein Schiff die Todeszone hinter sich ließ. Von einer Minute zur anderen änderte sich die Szene. Hinter ihm zeichnete sich noch immer das Bild der strahlenden Materiewolke ab, aber vor ihm wurde der Raum klarer und heller, vor allem ortonstechnisch. Plötzlich waren wieder Sterne zu sehen.

Tergan lauschte nach hinten. Die Arbeitsgeräusche seines Schiffes klangen fast normal, aber Tergan konnte sich ausrechnen, daß sie unter den Belastungen der letzten Stunden schwer gelitten haben mußten. Immerhin, fürs erste war er in Sicherheit Tergans Erleichterung steigerte sich noch, als er in vergleichsweise geringer Entfernung noch einige andere Schiffe sah, die sich behutsam aus der Wolke in den freien Raum vortasteten.

*

Taul Daloor hatte die Kuppel seiner RENNER auf Transparenz geschaltet. So konnte er die anderen Forscher, die sich gleich ihm aus der Wolke gerettet hatten, mit seinen Sinnesorganen erfassen, ohne die Elektronik der RENNER bemühen zu müssen. Daloor's Schiff war schwer beschädigt, deshalb hatte der Forscher alle Aggregate, die nicht lebensnotwendig waren, abgeschaltet. Er wähnte sich in Sicherheit. Wahrscheinlich waren die anderen Forscher ebenfalls sehr erschöpft, er für sein Teil sehnte sich nur nach einem längeren Aufenthalt in der Antigravwabenröhre. Sein Körper schrie förmlich nach Regeneration.

Daloor wollte sich gerade zurückziehen, als er auf den Bildschirmen eine undeutliche Bewegung entdeckte. Sofort gab er sein Vorhaben auf und nahm wieder auf dem Sitzbalken Platz. Daloor brauchte nur wenige Zeit, um die Ortung schärfer einzustellen.

Im ersten Augenblick hatte er gehofft, Hilfe sei unterwegs, in welcher Form auch immer. Diese Hoffnung schien sich zu bestätigen. Was sich auf den Schirmen immer deutlicher abzeichnete, war unzweifelhaft ein Raumflugkörper. Vielleicht war eines der umliegenden Sternsysteme von intelligenten Wesen bewohnt, die nun nachsehen wollten, was mit ihrem Nachbargestirn geschehen war.

Sehr bald aber mußte Daloor feststellen, daß er sich grausam getäuscht hatte.

*

„Alle Geschütze besetzen“, befahl Kaarmansch-Xes.

Genaugenommen war dieser Befehl überflüssig, die Geschütze waren ständig besetzt. Der Kommandant wollte mit dem Befehl lediglich erreichen, daß seine Untergebenen vor Freude über den historischen Auftrag nicht die elementaren Sicherheitsbedürfnisse des Schiffes verletzen.

Die große, zwei Lichtjahre durchmessende Wolke war erreicht. Die Fühler der Ortungsanlagen tasteten sich langsam durch den Nebel, auf der Suche nach dem Objekt, das die

Falle ausgelöst hatte. Es zeichnete sich inzwischen etwas deutlicher auf den Schirmen ab, aber noch lange nicht klar genug, um eine brauchbare Aussage zu erlauben. Einstweilen stand nur fest, daß sich in der Falle etwas gefangen hatte. Wie dieses Objekt aussah und was es in der Falle zu suchen hatte, waren Fragen, die Kaarmansch-Xes zu beantworten haben würde.

Nervös spielte Kaarmansch-Xes mit den Zehen. Das Warten zerzte an seinen Nerven. Sein logischer Verstand sagte ihm, daß ein Repräsentant der Kaiserin von Therm gewiß über beträchtliche Machtmittel verfügen mußte. Daß es ihm trotzdem nicht gelungen war, aus der Falle zu entkommen, war naheliegend - schließlich war dies eine Falle der Inkarnation CLERMAC. Fraglich aber war, was das Opfer dem Patrouillenschiff der Hulkoos waffentechnisch entgegenzusetzen hatte.

Während sich Kaarmansch-Xes mit diesem Gedanken abquälte, meldete sich die Ortung. Ein Bildschirm flackerte auf und zeigte das Bild, das die Ortung angemessen hatte.

Angst stieg in Kaarmansch-Xes auf.

War etwa er derjenige, der in die Falle gegangen war?

Wie lästige Insekten schossen aus der Materiewolke einige Dutzend kleiner Körper hervor. Im ersten Augenblick dachte Kaarmansch-Xes an Raumentorpedos, dann aber erkannte er, daß die Schiffe dafür zu groß waren und sich zudem un-koordiniert bewegten. Immerhin war zu erkennen, daß sich die einzelnen Mitglieder des Schwarms zu sammeln begannen.

Kaarmansch-Xes zögerte nicht lange.

Es gab nur zwei Möglichkeiten.

Entweder waren die kleinen, keulenförmigen Schiffe vom Opfer der Falle als Abwehrmaßnahmen ausgeschickt worden, oder sie waren ebenfalls Opfer. In jedem der beiden Fälle waren sie für Kaarmansch-Xes überflüssig.

„Angreifen!“ befahl er knapp. „Blast sie aus dem Raum!“

Während sich Kaarmansch-Xes' Schiff auf den Schwärm stürzte, flammte ein weiterer Bildschirm auf. Das Gesicht eines Hulko-Offiziers wurde sichtbar. Seine Rangabzeichen wiesen aus, daß er erheblich größere Befugnisse hatte als Kaarmansch-Xes, aber auch dieser Offizier wurde durch die Vorschriften gebunden.

Laut verkündete er:

„Ich melde mich mit der Patrouillenflotte zur Stelle, Kaarmansch-Xes. Ich unterstelle mich Ihrem Befehl.“

Kaarmansch-Xes zögerte nicht, seine Befehlsgewalt sofort einzusetzen.

„Vernichten Sie die kleinen Schiffe, die gerade die Wolke verlassen haben. Ich möchte nicht, daß sie uns behindern, wenn wir uns mit dem Abgesandten der Kaiserin von Therm beschäftigen.“

„Der Befehl wird ausgeführt, Kommandant!“ antwortete der Offizier und trennte die Verbindung.

Kaarmansch-Xes wandte sich an seine Besatzung.

„Ich wünsche, daß wenigstens eines der Schiffe aufgebracht wird. Ich möchte mir den Piloten einmal ansehen. Vielleicht ist er im Besitz von Informationen, die uns weiterhelfen können.“

*

Taul Daloor starrte entsetzt auf

seine Schirme.

Zu seinem Erschrecken hatte sich der unbekannte Raumflugkörper keineswegs der Havarierten angenommen. Im Gegenteil: er hatte die Forscher ohne jede Vorwarnung oder Frage unverzüglich angegriffen. Nach wenigen Sekunden waren die ersten Schiffe bereits vernichtet. Zu allem Überdruß waren gleichzeitig noch einige andere Schiffe aus dem Überraum aufgetaucht. Eine ganze Flotte der merkwürdigen schwarzen Schiffe machte sich auf die Jagd nach den kleinen Schiffen der Forscher, die diesem vehementen Angriff wenig oder nichts entgegenzusetzen hatten.

„Was soll ich machen, LOGIKOR?“ fragte Daloor ängstlich.

„Flieh!“ lautete der knappe Rat. „Du kannst den anderen nicht helfen.“

Daloor äußerte seinen Unmut in einem leisen Pfeifen.

Helfen konnte er den anderen Forschern nicht, in diesem Punkt hatte LOGIKOR zweifellos recht, aber Daloor war nicht gewillt, sich kampfflos zurückzuziehen. Er aktivierte die Destruktionsschleuder und zielte damit auf eines der schwarzen Schiffe, die unter den Keulenschiffen wüteten.

Daloor schoß nur einmal. Er sah, wie das Schirmfeld des Zielschiffs unter dem Treffer aufleuchtete und wenig später zusammenbrach. Bevor Daloor einen zweiten Schuß abgeben konnte, hatte bereits ein anderes Keulenschiff gefeuert. Schwer getroffen zog sich die merkwürdige schwarze Scheibe des Angreifers aus dem Schußbereich zurück.

Daloor wußte, daß er nicht länger warten konnte. Hastig aktivierte er die Maschinen seiner RENNER und steuerte die Materiewolke an. Er konnte nicht wissen, wie viele der schwarzen Schiffe in der Nähe der Wolke herumtrieben. Möglich war, daß ein zweiter, entschieden größerer Punkt den weiteren Bereich der Materiewolke gegen ausbrechende Schiffe absicherte.

Daloor gab einen erleichterten Pfiff von sich, als sich die ersten hellen Nebelschleier der Wolke über die Ortungsbildschirme schoben und ihm die Sicht nahmen. Dennoch war er sich darüber klar, daß er es lediglich geschafft hatte, aus der Traufe zurück in den Regen zu flüchten. Er hatte nur eine Verschlechterung seiner Lage verhindern können. Die Rettung lag noch immer in weiter Ferne.

*

Jurlt Tergan wunderte sich, daß er noch lebte.

Gleich der erste Schuß, den eines der schwarzen Schiffe auf ihn abgegeben hatte, war ein Volltreffer gewesen. Noch glaubte Tergan das Kreischen und Wimmern hören zu können, das donnernde Krachen, mit dem die Maschinen seines Schiffes für immer den Geist aufgegeben hatten. Die Frontkuppel des Schiffes war geborsten, zahlreiche Splitter steckten in Tergans Körper und ließen ihn schmerz erfüllt pfeifen.

Dennoch lebte er.

Um ihn herum war das Vakuum des freien Raumes, aber er lebte noch immer. Niemand wunderte sich mehr darüber als Jurlt Tergan. Trotz der Schmerzen, die von einigen schweren und einer großen Zahl kleinerer Verletzungen stammten, erfüllte ihn ein merkwürdiges Wohlgefühl.

Ihm war nicht entgangen, daß sein Gegner sofort nach dem ersten

Schuß das Feuer eingestellt hatte. Offenbar war der Feind der Meinung, mit diesem einen Treffer das Keulenschiff ausgeschaltet zu haben. Verwunderlich war diese Auffassung nicht. Wenn die Ortungsanlagen des Feindes etwas taugten, mußten sie dem Feuerleitoffizier zeigen, daß die Frontkuppel des Keulenschiffs nicht mehr existierte. Er hatte auch sehen müssen, wie die Atemluft aus dem Schiff entwichen war. In dem Keulenschiff konnte kein Wesen mehr leben.

Kein organisches Wesen, dachte Tergan.

Die Erkenntnis, daß er jetzt, kurze Zeit vor seinem Ende, endlich herausgefunden hatte, daß er ein Roboter war, trübte Tergans leise Freude darüber, daß sich sein Gegner ihm in unbegreiflichem Leichtsinn näherte. Sehen konnte er den Feind nicht, aber er wußte, daß er auf ihn zutrieb. Für die Ortung des Feindes war das schwer beschädigte Keulenschiff des Forschers nicht mehr als ein harmloser Materiekumpen, der sich wirbelnd auf das schwarze Schiff zubewegte.

Sorgfältig achtete Tergan darauf, daß er nicht zu sehen war, während er die Programmierung der noch verbliebenen Anlagen vornahm. Die geringe Strahlung, die diese technischen Maßnahmen hervorriefen, mußten in dem allgemeinen Strahlenchaos der Wolke untergehen.

Als sich sein Schiff erneut drehte, hockte sich Tergan wieder auf seinen Sitzbalken und nahm die gleiche Haltung ein, die er vorher schon gezeigt hatte. Aus seiner Sicht schob sich das schwarze Schiff langsam über ihn. Tergan sah die dunkle Außenhaut des Schiffes.

Eine Sekunde lang zögerte er.

War es die Furcht eines organischen Wesens vor dem Tod, die ihn zurückhielt? Oder der einprogrammierte Befehl, seine robotische Existenz so lange wie möglich zu erhalten?

Jurlt Tergan wußte, was er zu tun hatte. Es bedurfte nur einer winzigen Bewegung, um das Programm ablaufen zu lassen.

Damit wäre auch der letzte Programmauftrag des Forschungsroboters Jurlt Tergan erfüllt, dachte der Forscher in dem Augenblick, in dem er sich zum letzten Mal bewegte.

In einer grellen Explosion verging das kleine Schiff des Forschers. Nach einer Zeitspanne, die von organischen Wesen nicht mehr wahrzunehmen war, detonierte auch der Angreifer. Danach formte sich an der Stelle des Raumes eine heftig strahlende Gaswolke, die rasch expandierte.

6.

DER JÄGER

Kaarmansch-Xes blieb ruhig stehen, obwohl er große Lust verspürte, seinem Unmut deutlich Luft zu machen.

Es war klar zu erkennen, daß keiner der ihm unterstellten Kommandanten große Lust verspürte, das Gefecht mit den kleinen Keulenschiffen sehr ernsthaft zu betreiben. Nachdem bereits zwei Einheiten abgeschrieben werden mußten, gingen die Hulkoo-Schiffe nur langsam und zögernd gegen die Keulenraumer vor.

Kaarmansch-Xes konnte sich ausrechnen, welche Gedanken die Kommandanten bewegten. Lebende Helden hatten den Vorzug, aus ihrer Verehrung Kapital schlagen zu kön-

Keiner der Offiziere hatte Lust, als zwar heldenhafter, letztlich aber toter Hulkoo in die Geschichte einzugehen.

Kaarmansch-Xes begann zu lächeln.

Genaugenommen konnte er mit dieser Entwicklung sogar zufrieden sein. Wenn seine Flotte bei der Auseinandersetzung mit den Keulenschiffen Verluste erlitt, konnte dies seinen persönlichen Ruhm nur mehren. Es hätte sich in den Geschichtsbüchern sicherlich etwas kläglich ausgenommen, hätte die Patrouillenflotte unter der Führung von Kaarmansch-Xes den Beauftragten der Kaiserin von Therm einfach aufgelesen und mitgenommen. Erst der verzweifelte Widerstand der kleinen Keulenschiffe gab dem Unternehmen den Reiz.

Auf den Panoramaschirmen konnte Kaarmansch-Xes genau verfolgen, wie die Schlacht verlief. Ab und zu wurde eines der Keulenschiffe vernichtet, dann wieder flammte der Schutzschirm eines Hulkoo Schiffes unter dem Beschuß der wendigen Gegner auf. Kaarmansch-Xes konnte einen Anflug von Bewunderung für die Piloten der kleinen Schiffe nicht unterdrücken. Sie waren hoffnungslos unterlegen, aber sie wehrten sich verbissen mit allem, was ihnen zur Verfügung stand.

„Wird das Gefecht mitgeschnitten?“ wollte der Kommandant plötzlich wissen.

„Selbstverständlich“, lautete die hastige Antwort.

Kaarmansch-Xes nickte zufrieden.

Die Tatsache, daß der Schlachtverlauf von objektiven Kameras aufgezeichnet wurde, war für Kaarmansch-Xes doppelt bedeutungsvoll. Die offizielle Begründung war, daß mit Hilfe solcher Aufzeichnungen Taktik und Kampfweise des Gegners studiert und strategisch ausgewertet werden konnten. Zum anderen, und dieser Aspekt war für Kaarmansch-Xes fast noch wichtiger, wurde auf diese Weise auch ein Dokument seiner Aktionen erstellt, das jedem Hulkoo späterer Generationen beweisen konnte, mit welcher Umsicht und Entschlossenheit Kaarmansch-Xes seine Untergebenen geführt hatte.

Auf einem der Bildschirme entdeckte Kaarmansch-Xes einen langsam herantreibenden Körper, das Wrack eines Keulenschiffs.

„Steuert das Wrack an“, befahl Kaarmansch-Xes ruhig. „Ich will endlich wissen, mit wem wir es zu tun haben!“

*

DIE OPFER

Das Wrack trieb, sich immer wieder überschlagend, auf das Zentrum der Wolke zu. Kibat Gafed lag auf seinem Sitzbalken und pfiß schmerzerfüllt. Nur mühsam brachte er es fertig, sich in die Höhe zu ziehen und langsam auf die Antigravwabenröhre zuzukriechen. Ob er noch eine Aussicht hatte, die Röhre jemals wieder lebend zu verlassen, wußte er nicht. Er spürte nur, daß er regeneriert werden mußte, wollte er die nächsten Tage und Stunden überhaupt noch überleben. Erleichtert pfeifend schlürfte Gafed in die Röhre. Das sorgfältig gesteuerte Antigravfeld sorgte dafür, daß sein Körper in der Schwebelage gehalten wurde, ohne daß er irgendeinen Gegenstand berührte. Wie er es gelernt hatte, schaltete Gafed alle Überlegungen aus.

Gleichgültig, was sich in den nächsten Stunden ereignen würde, Kibat Gafed würde nichts davon bemerken.

*

Übergangslos kehrte der Forscher in die Wirklichkeit zurück. Irgend etwas oder irgend jemand zerrte an seinem Körper, außerdem nahm er wahr, daß das Antigravfeld der Wabenröhre offenbar ausgeschaltet worden war.

Gafed gab einen Pfiff des Erstaunens von sich.

Er stellte fest, daß sich seine Umgebung beträchtlich geändert hatte. Zunächst einmal fiel ihm auf, daß er plötzlich wieder von atembarer Luft umgeben war, außerdem war das Gefühl der Erschöpfung weitgehend verschwunden. Gafed folgerte daraus, daß er mehrere Stunden in der Antigravwabenröhre verbracht und dort seine Kräfte wiederhergestellt hatte.

Immerhin, eine Verbesserung der Verhältnisse, dachte Gafed.

Um ihn herum war alles finster. Es war eine merkwürdige Dunkelheit, eine Schwärze, die fast stofflich zu sein schien. Alles, was Gafed erkennen konnte, war schwarz. Sein lo-

gisch arbeitender Verstand sagte ihm, daß ein schwarzes Instrumentenpult mit schwarzen Skalen und schwarzen Zeigern auf schwarzem Untergrund ein absolutes Ünding war, dennoch konnte er merkwürdigerweise alle Einzelheiten seiner Umgebung erkennen - auch die Gestalten, die ihn aus seiner Antigravwabenröhre gezerzt hatten.

Kibad Gafed war Forscher im Dienst der Kaiserin von Therm. Einem Forscher kam es nicht zu, in neuartigen Situationen erschreckt

oder gar mit Panik zu reagieren. Zwar war sich Kibat Gafed ziemlich sicher, daß die Wesen, die ihn umstanden und neugierig betrachteten, von der gleichen Art waren wie jene Schützen, die sein Schiffwrack geschossen hatten. Für Aggressionen war vielleicht später noch Zeit, zunächst einmal mußte Gafed Informationen sammeln.

Sorgfältig betrachtete er seine Wächter.

Sie waren größer als er, besaßen nur zwei untere und zwei obere Gliedmaßen. Soweit Gafed die Körperoberfläche der Wesen erkennen konnte, war diese mit schwarzem Pelz bedeckt, aus dem an einigen Stellen Stacheln ragten. Die Gesichter der Fremden zeichneten sich durch hornige Lippen und blaue Sehorgane aus.

Gafed konnte sehen, daß sich im Hintergrund der Szenerie Gestalten bewegten, die auf geheimnisvolle Weise aus der alles überlagernden Schwärze entstanden und wieder darin verschwanden. Für einen Forscher war dieser Vorgang zwar faszinierend, aber nicht erschreckend. Vermutlich war das sensorische System der Schwarzpelze von seinem eigenen sehr stark verschieden; was dem Forscher als undurchdringliche Schwärze erschien, konnte für die Fremden strahlende Helligkeit bedeuten.

Mit langsamen Bewegungen tastete Gafed nach seinem LOGIKOR. Merkwürdigerweise hatte man ihm den Kommunikator belassen, dafür waren erwartungsgemäß alle Gegenstände verschwunden, die sich als Waffen verwenden ließen.

Einer der Schwarzpelze trat auf Gafed zu und redete ihn an. Die Sprache klang bellend und laut.

„Mitkommen“, erklang es aus dem

LOGIKOR.

Für diese Übersetzung hätte Gafed den Kommunikator nicht gebraucht. Die Gestik des Schwarzpelzes war mehr als deutlich. Folgsam trottete Gafed hinter dem Wesen her, das sich von seinen Artgenossen durch einen - natürlich schwarzen - Kasten unterschied, den es auf der Brust trug. Gafed vermutete darin einen Translator, und diese Vermutung bestätigte sich, als sich zwischen LOGIKOR und dem Translator eine Art Unterhaltung entwickelte.

Verstehen konnte Gafed den seltsamen Dialog nicht, aber er wußte, was er zu bedeuten hatte. Nahezu jede raumfahrende Rasse hatte sich früher oder später mit dem Problem zu befassen, wie man mit einem möglichst geringen Aufwand den ersten Kontakt mit fremden Lebewesen konfliktfrei zu gestalten vermochte. Nicht selten hatte eine Geste, die bei einem Volk zur freundlichen Begrüßung diente, bei einem anderen Volk eine völlig andere Bedeutung. Sie konnte aggressiv, beleidigend oder obszön sein - und aus solchen Anfangsmißverständnissen pflanzten sich dann meist andere Mißverständnisse mit der Geschwindigkeit einer atomaren Kettenreaktion zu entwickeln. Die einzigen gangbaren Auswege aus diesem Dilemma bestanden in der Konstruktion von möglichst perfekten Übersetzungsgeräten oder im Einsatz von perfekten Telepathen. Die meisten Völker entschieden sich naturgemäß für Übersetzungsgeräte.

Die Programmierung solcher Geräte war ziemlich schwierig, aber durchaus möglich. Sie ging von der simplen Erkenntnis aus, daß beim ersten Kontakt zweier logisch denkender Rassen nur eine bestimmte Kategorie von Eröffnungssätzen möglich und denkbar war. Was der Schwarzpelz gesagt hatte, konnte nur einige Bedeutungen haben:

„Ich bin der und der ...

... komm mit...

... ich gehöre zum Volk der...“

Lediglich bei Völkern mit stark ritualisierten Kommunikationsverfahren konnte es Schwierigkeiten geben, beispielsweise dann, wenn bei einem Volk jedes Gespräch mit einer Bemerkung über das Wetter oder den Pflanzenwuchs oder den Sonnenstand eingeleitet wurde.

Gafed kannte das Programm in groben Zügen, das jetzt von seinem LOGIKOR abgefahren und vom Translator des Schwarzpelzes beantwortet wurde. LOGIKOR wiederholte die Aufforderung und lieferte im Anschluß daran die Übersetzung in der Sprache des Forschers. Daran schloß sich an: Name der redenden Person, Name des Volkes der redenden Person etc. Darauf folgte in der Regel ein Austausch wissenschaftlicher Daten. Die meisten Translatoren einigten sich bei einem solchen Kontakt auf die Benennung aller bekannten chemischen Elemente, um dann die Kurzformeln der für die jeweilige Spezies wichtigsten Verbindungen zu nennen. Gafed hatte allerdings Zweifel, ob sein LOGIKOR dem Translator des Schwarzpelzes verraten

würde, wie Gafeds Körper chemisch aufgebaut war und funktionierte. Immerhin konnte LOGIKOR aber verstehen, wie der Körper des Gegenparts funktionierte und daraus einige elementare Worte ableiten.

Aus den ersten Begriffen wie atmen, leben, ernähren etc. konnte der LOGIKOR dann rasch die gesamte Sprache des Gegenübers entschlüsseln. Meist waren dafür nicht mehr als einige Minuten intensiven Kon-

takts mit dem Translator der anderen Partei notwendig.

„Sie nennen sich Hulkoos“, informierte nach einiger Zeit LOGIKOR seinen Besitzer.

„Ruhe!“ bellte der Anführer der Hulkoos Gafed an. LOGIKOR übersetzte getreulich den Befehl. Gafed piffte leise und ausdruckslos.

*

Kaarmansch-Xes starrte den Fremden nachdenklich an. Er war als Raumfahrer an Überraschungen gewohnt, wenn es darum ging, mit fremden Völkern Kontakte aufzunehmen. Der Reichtum der Natur an Formen und Spielarten war gewaltig, aber der Hulkoos konnte sich nicht erinnern, jemals ein solches Wesen gesehen zu haben.

Auf den ersten Blick wirkte der Gefangene, als habe sich eines der Sitzkissen aus der Kabine des Kommandanten plötzlich in Bewegung gesetzt. Kaarmansch-Xes sah den merkwürdige geformten Rumpf, die vier Beine und die beiden oberen Extremitäten mit den feingliedrigen Klauen.

Der Offizier, der das Bergungsmanöver überwacht hatte, erstattete Bericht.

„Wir trauten unseren Augen nicht, aber als wir das Wrack öffneten, fanden wir dieses Wesen hier, obwohl es eigentlich längst hätte tot sein müssen.“

„Ich lebe aber noch“, warf Gafed vergnügt pfeifend ein.

Die Kommunikation lief über den LOGIKOR und den Translator ohne jede Schwierigkeit.

„Zu welchem Volk gehörst du?“ erkundigte sich Kaarmansch-Xes.

„Ich weiß es nicht“, erklärte Gafed freundlich. „Ich heiße Kibat Gafed und bin Forscher.“

Kaarmansch-Xes zwinkerte nervös.

Einen Abgesandte? der Kaiserin von Therm hatte er sich entschieden anders vorgestellt. Leider ließ sich bei dem merkwürdigen Forscher nicht ablesen, was er dachte oder empfand. Der Translator vermochte Stimmungen stets nur sehr unvollkommen wiederzugeben, daher konnte Kaarmansch-Xes nicht wissen, ob das gefangene Wesen ihn veralbern wollte.

„Was erforscht du?“ fragte Kaarmansch-Xes weiter.

Aus den Augenwinkeln heraus verfolgte er, wie seine Flotte die Zahl der kleinen Keulenschiffe systematisch dezimierte. Die größte Zahl der kleinen Schiffe hatte sich in die Wolke abgesetzt, auch dort tobten die Kämpfe mit großen Verlusten, vor allem auf seiten der kleinen Keulenschiffe, die sich aber noch immer verbissen zur Wehr setzten und für die Hulkoos-Einheiten nicht ungefährlich waren.

„Was sich erforschen läßt“, lautete die wenig befriedigende Antwort.

Kaarmansch-Xes spürte Ärger in sich aufsteigen, aber er schluckte ihn hinunter. Einstweilen war es vorzuziehen, wenn er ruhig blieb und seine Fragen gelassen stellte. Für andere Maßnahmen, die dem Gefangenen das Sprechen erleichtern würden, war später noch genügend Zeit.

„Und in wessen Auftrag?“

Kibat Gafed stieß einen erstaunten Pfiff aus.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er.

Gafed war erschüttert, auch wenn der Hulkoos das nicht erkennen konnte. Gafed erinnerte sich, daß er einmal gewußt hatte, in wessen Auftrag er forschte; er erinnerte sich auch, daß er dies noch vor kurzer

Zeit gewußt hatte. Nun war diese Information verschwunden, als habe sie nie existiert. Rasch vergaß Gafed dieses Problem.

Langsam streckte er einen Arm aus und faßte behutsam nach einem der Stachel, die aus dem

Pelz seines Gegenübers wuchsen. Die Hulkoos erstarrten förmlich.

Vorsichtig zog Gafed an dem Stachel. Er bewegte sich nur geringfügig, um so rascher und heftiger dagegen bewegten sich die Arme des Hulkoos. Ein wuchtiger Hieb traf Kibet Gafed, ohne ihm jedoch Schaden zuzufügen. Ein Körper von seiner Schwere war durch einen solchen Schlag nicht umzuwerfen.

Gafed interpretierte den Sachverhalt falsch und erwiderte das Grußritual. Der vor ihm stehende Hulkoos taumelte einige Schritte zur Seite und bellte auf.

„Bist du von Sinnen?“ brüllte Kaarmansch-Xes wütend.

„Keineswegs“, antwortete Gafed freundlich.

Das Betragen des lebenden Sitzkissens ging über die Kräfte des Hulkoos-Kommandanten.

„Packt den Burschen und stellt ihn unter einen Durchleuchter“, befahl er. „Ich will wissen, wie er in seinem Innern beschaffen ist.“

Gafed gab einen freudigen Pfiff von sich. Vielleicht konnten ihm die Hulkoos bei der Lösung seiner brennendsten Fragen helfen.

Getreulich lieferte der Translator des Hulkoos-Kommandanten eine sinngemäße Übertragung von Gafeds Äußerung. Kaarmansch-Xes glaubte seinen Sinnen nicht mehr trauen zu können.

Seine Männer hatten das Schiff des merkwürdigen Fremdlings schwer beschädigt, den Forscher gefangengenommen und verhört - und der Forscher freute sich auf die Fortsetzung dieses Verhörs. War das merkwürdige Sitzkissen vielleicht durch den Beschuß geistig gestört worden?

„Schafft ihn fort!“ entschied Kaarmansch-Xes.

Gehorsam packten die Hulkoos Gafed und hoben ihn ächzend in die Höhe. Der Forscher gab einen Pfiff von sich, den der Translator nicht zu übertragen vermochte.

*

Sobald sich das Schott hinter den Hulkoos und ihrem Gefangenen geschlossen hatte, setzten die Hulkoos Gafed unsanft auf dem Boden ab.

„Du kannst wohl auch ohne unsere Hilfe laufen“, bellte der Anführer der kleinen Gruppe den Forscher an.

„Gewiß!“ beruhigte Gafed ihn.

Gern hätte er LOGIKOR um Rat gefragt, aber er hatte das sichere Gefühl, daß diese Unterhaltung vom Translator des Hulkoos übersetzt worden wäre. Nichts konnte Kibat Gafed in diesem Augenblick weniger lieb sein.

Gafed wußte, daß er dieses Schiff nicht mehr verlassen würde. Der einzige noch offene Punkt seiner Zukunft war die Frage, wie sein Tod sich ereignen würde. Gafed wußte es nicht, aber er vermutete, daß man ihm eine - wenn auch tödliche - Hintertür offengelassen hatte, um zu verhindern, daß er Informationen preisgab. Gern hätte Gafed die verzwickte Lage mit seinem Sektionsleiter besprochen, der ihn und neunundsechzig andere Forscher zu betreuen hatte. Aber Gafeds sTarvior war, wie alle Sektionsleiter, an Bord des MODULS zurückgeblieben.

Die Hulkoos würden ihn befragen, weit eindringlicher als ihr Kommandant dies getan hatte. Kibat Gafed

wußte, daß er auf normale Fragen sehr häufig keine Antwort geben konnte, und er konnte sich ausrechnen, daß die Hulkoos damit nicht zufrieden sein würden. Wahrscheinlich würden sie zu ausgefeilten Befragungsmethoden übergehen. Ausgefeilt hieß in diesem Fall vermutlich geistige und körperliche Folter. Gafed war sich ziemlich sicher, daß er auch dann keine verräterischen Informationen preisgeben würde, beispielsweise über seinen Auftraggeber, die Kaiserin von Therm.

Mehr als alles andere bewies die Tatsache, daß ihm in diesem Augenblick die Kaiserin von Therm wieder eingefallen war. Vor kurzer Zeit noch war diese Information blockiert gewesen. Vermutlich würde seine Programmierung dafür sorgen, daß er auch in Zukunft nichts verraten konnte. Bei ruhiger, logischer Betrachtung des Sachverhalts gab es nur eine zuverlässige Methode, die Forscher vor ungewolltem Verrat zu schützen - sie mußten im Augenblick, in dem ein Verrat zu befürchten war, ausgeschaltet werden.

Kibat Gafed, der langsam hinter den Hulkoos hertrabte, betrachtete seine Lage unter logischen Gesichtspunkten und kam so zu dem sicheren Schluß, daß er ein Robot sein mußte. Nur dann war gewährleistet, daß er unter keinen Umständen etwas verraten konnte.

Die Erkenntnis, ein Kunstprodukt zu sein, traf den Forscher tief, gleichzeitig gab sie ihm das beruhigende Gefühl, der Kaiserin von Therm keinen Schaden zufügen zu können.

Gafed pfiff eine Reihe von Tönen, mit denen der Translator nichts anfangen konnte.

Auch in diesem Teil des Hulkoos-Schiffes war es dunkel. Für den Forscher war es ein Rätsel, wie sich die Hulkoos in dieser Finsternis zurechtfinden.

Aus dem Schwarz schälte sich eine Wand heraus. Gafed erkannte eine Tür, ebenfalls

schwarz, darauf eine schwarze Tafel mit schwarzer Schrift. Was die Zeichen bedeuteten, konnte Gafed nicht erkennen, aber es bereitete ihm im Näherkommen keinerlei Schwierigkeiten, die Zeichen, die sich eigentlich von ihrem Hintergrund überhaupt nicht abheben konnten, einwandfrei zu erkennen.

Der Hulkoo-Kommandant hatte befohlen, den Gefangenen zu durchleuchten. Gafed vermutete hinter der Tür, die sich geräuschlos öffnete, einen Raum mit entsprechenden Geräten.

Kibat Gafed gab einen Pfiff von sich, der jedem anderen Forscher verraten hätte, daß Kibat Gafed im höchsten Maße erregt war. Die Hulkoos verstanden das Signal nicht. Sie packten den Forscher und stießen ihn in die Dunkelheit.

7. EIN WEITERES OPFER

Er besaß drei Beine, einen metallischen Schwanz, mit dem er seinen massigen Körper im Gleichgewicht hielt, dazu vier ausfahrbare, hochbewegliche Arme und am Kopf ein Bündel von Sehzellen, das den ganzen Raum erfassen konnte.

Der größte Teil der Sehzellen war auf ein unförmiges Paket gerichtet, das ab und zu wütend fauchte.

Gucky schwitzte.

In dicken Tropfen lief der Schweiß durch sein Fell, durchnäßte die verwünschte Daunendecke und schuf im Innern der Umhüllung ein Klima,

das verdächtig an die Verhältnisse in einer Sauna erinnerte.

Der Posbi hieß Alfons und paßte auf, daß Gucky sich von der Decke nicht trennte. Wie alle Posbis nahm er es mit seinen Pflichten sehr genau und ließ Gucky nicht aus den Augen.

Am liebsten wäre Gucky einfach wegteleportiert, aber er wagte es nicht. Alfons saß ihm so nahe, daß an eine Flucht nicht zu denken war. Der biopositronische Robot hatte erstklassige Reflexe. Hätte Gucky versucht, sich durch Teleportation zu entfernen, wären die Teleskoparme von Alfons rechtzeitig zur Stelle gewesen, um sich an Gucky festzuhalten. Dem Mausbiber wäre dann nichts anderes übriggeblieben, als Alfons entweder mitzunehmen, oder aber den Robot zu beschädigen. Was sich an Bord der SOL abzuspielen pflegte, wenn ein Posbi in Gefahr war, verstümmelt oder verletzt zu werden, kannte Gucky bereits hinreichend - die Hetzjagden der Kindermädchen auf Galto Posbi Quohlfahrt waren in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich gewesen.

„Ich schwitze!“ stellte Gucky zum wiederholten Male fest.

„Um so besser“, antwortete Alfons. Er streckte einen Arm aus, um einen herabgerutschten Zipfel der doppelten Daunendecke hochzuziehen. Von Gucky war nicht viel mehr zu sehen als ein Stück des Kopfes.

„Das verringert die Korrisionsgefahr für deine Gelenke“, erläuterte der fürsorgliche Posbi.

„Meine Gelenke können nicht rosten!“, fauchte der Mausbiber.

„Das haben viele behauptet“, versetzte Alfons kalt. „Am Ende waren sie dann doch angerostet Soll ich die Raumtemperatur erhöhen?“

„Heilige Galaxis!“ stöhnte Gucky auf. „Nur das nicht!“

Irgendwie mußte er seinem Aufpasser entkommen, überlegte der Mausbiber. In spätestens einer Stunde würde er weggeschmolzen sein. In Gedanken verwünschte er den Versorgungsoffizier, der ihn in diese Lage gebracht hatte, außerdem malte er sich gnußvoll aus, wie grauenvoll er sich an Galto Quohlfahrt rächen würde.

Telekinese, dachte Gucky. Das ist meine Rettung.

Langsam stand er auf. Es hatte sich herausgestellt, daß Alfons nichts gegen Bewegungsübungen einzuwenden gehabt hatte - solange das Ziel dieser Bewegungen nicht gerade die Kabinentür war. Vorsorglich steckte Alfons seine Teleskoparme nach Gucky aus, um jederzeit zugreifen zu können, falls der Mausbiber stürzte oder seine Decke zu verlieren drohte.

Gucky ging mit aller Sorgfalt vor, als er sich langsam auf die Kabinentür zubewegte. Ganz behutsam drückte er die Teleskoparme seines Aufpassers von seinem Körper weg. Aus Alfons' Körper kam ein leichtes Summen, als der Robot mehr Energie in die Mechanik der Arme leitete.

Gucky ließ nicht locker. Langsam, aber unwiderstehlich drückte er Alfons telekinetisch von sich, gleichzeitig begann er sich auf das Öffnen der Tür zu konzentrieren.

„Ich kalkuliere, daß die merkwürdige Beeinträchtigung meiner Mechanik auf dich zurückgeht“, bemerkte Alfons und verstärkte seine Bemühungen. „Unterlasse das, es wird

nur dein Schaden sein!"

„Das wird sich erst zeigen müssen“, wehrte Gucky ab. Er drehte Alfons Sehzellen so, daß der Posbi die sich langsam öffnende Tür nicht sehen konnte. Alfons stieß einen Protestschrei aus, während Gucky die günstige

Gelegenheit nützen wollte, um schnellstmöglich seine Kabine zu verlassen. Aber er hatte nicht mit der Intelligenz des Posbis gerechnet.

Alfons merkte, daß er hintergangen werden sollte und ließ sich fallen. Daß seine Teleskoparme dabei fast verknotet wurden, konnte ihn nicht hindern. Wie eine Peitsche federnde der Stüttschwanz des Posbis auf Gucky zu.

Geistesgegenwärtig drückte der Mausbiber den Fangarm zur Seite, dann machte er zwei Schritte. Hinter ihm rastete leise das Türschloß ein. Gucky zögerte keinen Augenblick und machte sich davon.

Das Ziel seines Teleportersprungs hatte er mehr instinktiv als bewußt angepeilt. Er landete unmittelbar neben Perry Rhodan in der Zentrale der SOL.

„Uff!“ machte der Mausbiber erschöpft und wickelte sich aus der Decke. „Das war knapp!“

„Sieh an“, murmelte Perry lächelnd. „Du scheinst dich ja mit deiner zusätzlichen Ausrüstung fast schon angefreundet zu haben, sonst würdest du sie wohl nicht überall in mitnehmen.“

Endlich hatte es Gucky geschafft, sich aus den Verwicklungen zu lösen. Die Decke bildete einen feuchtglänzenden Haufen vor seinen Füßen. Verächtlich starrte Gucky das Bündel an.

„Perry“, sagte er dann. „Du mußt mir helfen.“

„Gern, wenn ich kann, Gucky.“

„Befiehl diesen Metallungeheuern von Posbis, daß sie mich endlich in Ruhe lassen!“

Eine Nachrichtentechnikerin näherte sich Rhodan.

„Funkspruch von der SEIDENRAUPE, Chef. Der Kreuzer ist im Anflug auf das Ziel. An Bord keine besonderen Vorkommnisse!“

„Danke“, sagte Rhodan, dann wandte er sich Gucky EU.

„Das ist gar nicht so einfach“, stellte er nachdenklich fest. „Die Posbis sind unsere Verbündeten, und Bündnispartnern kann man nicht einfach Befehle geben. Und ich bezweifle, ob sie eine Bitte von mir erfüllen werden, wenn ihre Sorge um dich so groß ist, wie es den Anschein hat.“

Gucky stemmte die Hände in die Hüften. Jetzt war es an der Zeit, einen wirkungsvollen Auftritt zu inszenieren.

„Und ich? Was ist mit mir? Bin ich etwa kein Verbündeter?“

„Doch, gewissermaßen schon!“

„Gewissermaßen“, echote der Mausbiber fassungslos. „Gewissermaßen! Wer hat unzähligen Terranern, dich eingeschlossen, unzählige Male das Leben gerettet, wer hat die Erde zahllose Male vor der Vernichtung bewahrt - wer, wenn nicht ich?“

Gucky sah sich beifallheischend um.

Er konnte sehen, wie sich Rhodans Gesichtsausdruck sekundenlang änderte. Schlagartig war das amüsierte Funkeln in den Augen verschwunden und hatte einem Ausdruck bitterer Resignation Platz gemacht.

Gucky hatte recht.

Daß Perry Rhodan, Bully, Tifflor und all die anderen, die die terranische Geschichte geprägt hatten, alles für das Wohl der Erde riskiert hatten, war normal zu nennen. Wenn man berücksichtigte, daß die Arkoniden und Terraner von den gleichen Vorvätern abstammten, war auch erklärlich, daß der Arkonide Atlan auf der Seite der Terraner kämpfte. Gucky besaß diese Motivationen nicht, ihn verband genaugenommen nichts mit dem Schicksal der Erde und dem seiner Bewohner - es sei

denn seine unerschöpfliche Freundschaft mit Perry Rhodan und seinen Freunden. Stunden hätten nicht ausgereicht, die bedrohlichen Lagen zu schildern und aufzuzählen, die ohne die selbstlose Hilfe des Mausbibers in Katastrophen ausgeartet wären.

Was hatte der Mausbiber nicht alles geleistet, und wie hoch war der Preis, den er dafür zu zahlen hatte?

Tramp existierte nicht mehr, ausgelöscht war die kleine Mausbiberkolonie auf dem Mars.

War es Crest gewesen oder ES, von dem die vage Information stammte, es gebe noch eine von Mausbibern bewohnte Welt im Universum? Solange diese Welt nicht gefunden war, und niemand wußte, wo man nach ihr suchen sollte, war der Mausbiber das einsamste Wesen des Universums. Was mußte Gucky empfinden, wenn ihm eines der zahlreichen Liebespärchen über den Weg lief, die es an Bord der SOL gab und deren Verhalten durch alle Jahrtausende hindurch nichts an Absurdität und Albernheit eingeübt hatte?

Guckys Blick kehrte zu Rhodan zurück. Perry nahm sich zusammen. Jetzt war nicht die Zeit, trübsinnigen Gedanken nachzuhängen.

Der Blickkontakt zwischen Rhodan und dem Mausbiber dauerte nur für den Bruchteil einer Sekunde. Er reichte aus, um Rhodan zu zeigen, daß der Mausbiber seinen unverwüstlichen Humor nicht verloren hatte. Auch jetzt war er wieder bereit, den Routinebetrieb an Bord aufzuheitern, wenn nötig auf seine Kosten.

„Du hast recht, Gucky. Wir alle und ich ganz besonders stehen tief in deiner Schuld!“

Guckys kurzer Blick war aufschlußreich.

Aha, sagte dieser Blick. Ist dir etwas eingefallen? Nur zu, ich bin für jeden Unfug zu haben!

„Würde eine Zahl von 3650 Rettungstaten ausreichen? Ich meine natürlich große Rettungstaten, keine kleinen Hilfeleistungen?“

Guckys Gesicht zeigte unverhohlene Skepsis.

„Das könnte ungefähr hinkommen, schließlich will ich nicht feilschen.“

Rhodan winkte ein Besatzungsmitglied heran.

„Nehmen Sie Ihre Waffen und erschießen Sie den Mausbiber!“

Gucky hatte knapp zwei Sekunden Zeit, sich von dieser Anordnung zu erholen. Diese Zeit nämlich brauchte der Mann, um sich dazu durchzuringen, dem Befehl nachzukommen. Er zog seine Waffe, entsicherte sie und richtete die Mündung auf Guckys Kopf. Die Augen des Mausbiber wurden sehr groß und sehr rund, gleichzeitig richteten sich seine Nackenhaare auf.

„Langsam, langsam“, wehrte der Mausbiber ab und ging einige Schritte zurück. „Nicht doch!“

„Stop!“ befahl Perry Rhodan. „Hätten Sie meinen Befehl ausgeführt?“

Die Antwort des Mannes fiel undeutlich aus. Er mußte die Kiefermuskeln anstrengen, um ein breites Grinsen zu unterdrücken.

„Selbstverständlich, Sir. Befehl ist Befehl!“

„Wenn ich Ihnen nicht stop zugerufen hätte, hätten Sie den Mausbiber erschossen, nicht wahr?“

„Ohne Zögern, Sir!“

„Danke!“

Rhodan wandte sich Gucky zu.

„Du hast gehört, Gucky, mein Befehl hat den Mann davon abgehalten, dich zu töten. Ich habe dir also das Leben gerettet. Fürs erste wären wir damit quitt. Die anderen 3649 Ret-

tungstaten können wir auf ähnliche Weise im Laufe der nächsten zehn Jahre begleichen!“

„Halunke!“ tobte der Mausbiber. „Wortbrüchiger Schuft, ich werde mich furchtbar rächen ...“

Bevor er in gespielter Wut platzte, teleportierte Gucky davon, begleitet vom Gelächter der Zentralebesatzung. Bevor das Gelächter abgeebbt war, hatte sich ein Posbi der Decke genähert, die Gucky bei seiner Teleportation zurückgelassen hatte. Sekunden später war die Maschine mit ihrer Beute verschwunden.

*

DIE OPFER

Froul Kaveer sah die Bordwand der SCHWIMMER auf sich zukommen. Er trieb ohne Schutzanzug im freien Raum und lebte noch. Mehr als diese beruhigende Information brauchte Kaveer fürs erste nicht.

Vorsichtig fing er seine Bewegungen ab, als er die Bordwand mit den Händen berühren konnte. Dann begann er, sich langsam an der Außenhülle des Schiffes entlangzubewegen. Zwar lebte er noch, aber Kaveer konnte nicht wissen, für wie lange er es ohne schützenden Anzug im Vakuum aushalten konnte. Vielleicht bot sich irgendwann in der Zukunft einmal eine Möglichkeit herauszufinden, wie lange er ohne Sauerstoff im Vakuum aushalten konnte. Wenn er ein Naturwesen war, mußte diese Zeit eigentlich begrenzt sein.

Kaveer brauchte nur wenig Zeit, um in das Innere der SCHWIMMER zu gelangen. Daß bei diesem Einstiegsmanöver Atemluft verlorenging und im Raum verwehte, war zwar bedauerlich, aber nicht zu ändern. Zudem war die Sauerstoffversorgung vorläufig das geringste Problem,

mit dem sich die beiden Forscher zu beschäftigen hatten. Nachdenklich betrachtete Kaveer seinen Artgenossen. Eine Zeitlang verharrten die beiden Forscher stumm. Jeder wußte, welchen Gedanken der andere nachging. Froul Kaveer war derjenige, der schließlich das Schweigen durchbrach. Er gab eine Serie von gellenden Pfiffen von sich, die seine Erheiterung deutlich machten.

„Einigen wir uns auf Kollege?“ fragte er amüsiert.

Poser pfiff zustimmend.

„Was bleibt uns anderes übrig“, stellte er resigniert fest, Im Hintergrund konnte Kaveer sehen, wie sein Schiff langsam abtrieb. Irgendwann, vielleicht erst in einigen Jahrmillionen, würde das Schiff endgültig zerstört werden.

Dann nämlich, wenn sich die Materiewolke wieder zusammenballen würde. Irgendwann mußte die Masseanziehung der inneren Staubwolke stärker werden als die Fluchtbewegung der Wolke. Dann würden die einzelnen mikroskopisch kleinen Teile der Wolke langsam wieder aufeinander zudriften. Die ersten kleinen Zusammenballungen würden weitere Teilchen heranziehen. Immer stärker würde der gravitationelle Zug werden und schließlich die gesamte verbliebene Materie der Wolke an sich reißen. Im Zentrum der sich zusammenziehenden Wolke würden Temperaturen und Drücke steigen, bis die ersten Kernverschmelzungen spontan auftraten. Diese ersten Reaktionen würden die Wolke wieder ein Stück auseinandertreiben, bis der Fusionsprozeß erlosch. Und wieder mußte sich die Wolke zusammenballen.

Jahrhundertbillionen würden vergehen,

bis sich zwischen Expansion und Kontraktion ein Gleichgewicht gebildet haben würde, bis im Innern der neu entstandenen Sonne die atomare Fusion gleichmäßig ablief. Vielleicht bildeten sich aus den Abfallprodukten der Materiewolke auch wieder Planeten, die eines fernen Tages - vielleicht - wieder Leben entwickeln und hervorbringen konnten.

Voraussetzung dafür allerdings war, daß die Materiewolke nicht zu schnell auseinanderschwebte. Kaveer war sich sicher, daß es zu einer Neuentstehung eines Sterns kommen mußte.

Nichts wäre den beiden Forschern lieber gewesen als eine rasch expandierende Wolke. Sie hätte den Havarierten nämlich wenigstens deutlich angezeigt, wo sich das Zentrum der Wolke befand und wohin sie sich zu wenden hatten, wenn sie sich dem Zugriff dieser unheimlichen Wolke entziehen wollten. Obwohl er sich an nichts erinnern konnte, war sich Kaveer dennoch sicher, daß diese Wolke keineswegs natürlichen Ursprungs war.

„Was nun, Kollege?“ erkundigte sich Ranc Poser.

Kaveer pfiff erschöpft.

„Ich würde gern die Wabenröhre aufsuchen, wenn du erlaubst. Mein Körper verlangt nach Regeneration.“

Poser pfiff nachdenklich.

„Das würde bedeuten“, murmelte er, „daß wir organische Wesen sind. Nur organische Wesen brauchen regenerative Maßnahmen. Robots nicht!“

Kaveer machte eine abwehrende Geste.

„Die Schlußfolgerung ist voreilig“, sagte er. „Auch die Energiezellen von Robots müssen aufgeladen werden.“

„Aber nicht in so kurzen Abständen“, gab Poser zu bedenken.

„Das ist konstruktionsabhängig“, wehrte Kaveer ab. „Gib es auf, ich habe mir darüber auch schon den Kopf zerbrochen. Wir werden für dieses Problem keine Lösung finden!“

Kaveer kroch in die Antigravwabenröhre. Seine Bewegungen wurden schwächer und erstarben schließlich völlig.

Nachdenklich betrachtete Ranc Poser den reglosen Körper seines Artgenossen, der von den Feldern der Röhre in der Schwebe gehalten wurde. Was auch immer sich in der Röhre abspielte, es war für Posers Sinnesorgane nicht wahrnehmbar. Das einzige, was der Forscher mit einiger Bestimmtheit wußte, war, daß er nach jedem Aufenthalt in der Antigravwabenröhre frisch und leistungskräftig gewesen war. Allerdings konnte er sich verschwommen erinnern, daß er bei anderen Gelegenheiten auch ohne Regenerationszeit in der Röhre leistungsfähig gewesen war.

Poser konzentrierte seine Aufmerksamkeit wieder ausschließlich auf die SCHWIMMER. Es hatte wenig Sinn, das Schiff antriebslos durch die diffusen Nebel der Wolke treiben zu lassen. Egal, wohin sich die SCHWIMMER bewegen mochte, bewegen mußte sie sich, wenn Poser und Kaveer nicht einfach aufgeben wollten. Und Poser hatte für sein Teil nicht die geringste Lust, tatenlos auf das Ende zu warten. Poser ließ die Antriebsaggregate des Schiffes anlaufen. Langsam nahm die SCHWIMMER Fahrt auf. Poser programmierte einen simplen Kurs - der automatische Pilot sollte das Schiff auf einem geraden Kurs nach vorne

führen, in der Hoffnung, daß irgend-

wo voraus die teuflische Wolke ein Ende hatte.

Während die SCHWIMMER von den Rechnern gesteuert wurde, arbeitete Poser Daten aus. Sein Gefühl - einen anderen Begriff fand Poser nicht - drängte ihn dazu, sich in dieser existenzbedrohenden Lage mit den Problemen seiner eigenen Existenz zu befassen. Poser unterdrückte diesen Impuls, er ahnte oder wußte, daß es auf diese Frage für ihn keine Antwort gab.

Jedes Mal, wenn er sich bislang mit dieser Frage beschäftigt hatte - Kaveers Reaktion hatte ihm bewiesen, daß sich auch andere Forscher damit herumschlugen - hatte er Indizien gefunden, die für eine der beiden Möglichkeiten sprachen. Aber jedesmal hatte Poser auch Anhaltspunkte gefunden, die in die genau entgegengesetzte Richtung wiesen.

Poser versuchte, das 5D-Chaos der Wolke mit wissenschaftlichen Mitteln zu erforschen. Vielleicht ergab sich bei genauer Anmessung der einzelnen Komponenten und ihrer spezifischen Streuung auf der Breite des 5-D-Bandes eine Möglichkeit, die chaotischen Ortungsverhältnisse zu bereinigen. Poser hielt sich für einen guten Forscher, allerdings hauptsächlich aus dem Grund, daß ihm dies noch nie in Abrede gestellt worden war. Die wissenschaftlichen Möglichkeiten des Keulenschiffs waren beträchtlich. Es gab genügend Meßinstrumente, Analytoren und Rechner, mit denen er dem 5-D-Problem der Wolke zu Leibe rücken konnte. Poser arbeitete hart, angestrengt und konzentriert. Er maß, stellte Vergleichsmessungen an und rechnete die gefundenen Ergebnisse hoch.

Das Resultat war äußerst verwirrend.

Die Messungen wiesen aus, daß die einzelnen Staubteilchen, die Poser aufgefangen und untersucht hatte, eine schwache 5D-Strahlung aufzuweisen hatten. Das war nicht weiter verwunderlich. Da sich Materie und Raum gegenseitig beeinflussten, mußte auch die spezifische Raumkrümmung in die höheren Dimensionen ihre Spur im materiellen Gefüge eines Himmelskörpers hinterlassen. Vor allem bei jenen Teilchen, die aus der Materie der Sonne stammten, ließ sich diese spezifische Konstante vergleichsweise leicht anmessen.

Was Poser störte, war die verblüffende Tatsache, daß die Konstante bei den Teilchen, die er gefunden hatte, ungeheuer stark war. Als er die Daten von einem mikroskopisch kleinen Stück Sonnenmaterie hoch-, rechnete, kam er zu dem Ergebnis, daß die Sonne, aus der die Materie stammte, unmöglich stabil sein konnte. Seine Sonne, die derart im 5D-Bereich aufgeladen war, hätte unmöglich länger als ein paar Nanosekunden bestehen können.

An diesem Punkt seiner Berechnungen aktivierte Poser seinen LO-GIKOR.

„Ich habe eine Frage. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine Sonne, die - aus welchen Gründen auch immer - im 5-D-Bereich instabil geworden ist, genau in dem Augenblick sich auflöst, in dem ein ...“

Poser staunte. Unwillkürlich hatte er versucht, statt des Eigennamens MODUL einen abstrakten, beschreibenden Begriff zu verwenden. Was aber war das MODUL? Poser wußte es nicht. Er fand in seinem Gedächtnis kein einziges Synonym, nur das Wort MODUL. In Gedanken ersetzte Poser das verschwommen vorgestellte MODUL durch ein beliebiges

Raumschiff, und diesmal hatte er keine Schwierigkeiten mehr.

„... Raumfahrzeug das System erreicht hat?“

Die Antwort LOGIKORS kam rasch.

„Die Wahrscheinlichkeit ist fast gleich Null!“

Poser stutzte.

„Aber“, wandte er ein. „Wenn das Universum unendlich groß ist, dann muß es zu jedem Zeitpunkt ein solches Sonnensystem geben. Zusätzlich muß in jedem beliebigen Zeitpunkt ein Raumfahrzeug ein Sonnensystem erreichen...“

„Deine Überlegung ist im Ansatz falsch“, unterbrach der LOGIKOR. „Das Universum ist nicht

unendlich!"

Poser pfiff entgeistert.

„Begründung: wäre das Universum unendlich groß, müßte es unendlich viele Sonnen enthalten. Nach den Regeln der Entropie müßten diese Sonnen sich gleichmäßig über das ganze Universum verteilen.“

„Einspruch: es gibt Sternenhaufen, Galaxien und Galaxisgruppen mit großen Zwischenräumen.“

„Der Einspruch ist falsch. In einem unendlich großen Universum sind die Distanzen zwischen Galaxien oder Galaxiengruppen vernachlässigbar klein. Weiter: In einem unendlich großen Universum ist kein Leben möglich, mit Sicherheit kein Leben auf organischer Basis. Da sich robotisches Leben meist erst aus organischem Leben entwickelt, ist Leben in der bekannten Form unmöglich.“

„Begründung!“ forderte Poser aufgeregt pfeifend.

„Dazu ist ein Gedankenexperiment nötig. Gegeben ist ein Planet. Dieser Planet wird außer von seiner eigenen Sonne auch von anderen Sternen bestrahlt. Zwar wird diese Strahlung entfernter Sterne mit größerer Entfernung immer schwächer, sie nimmt mit dem Quadrat der Entfernung ab - aber die Zahl der Sterne, die diesen Planeten bestrahlen, wächst mit der dritten Potenz. Jeder Planet des Universums müßte von einer unendlich starken Flut von Strahlungen aller Art überschüttet werden, die jede denkbare Lebensform verhindern müßte. Da aber die meisten Planeten einen Tag und eine dunkle Nacht kennen, kann das Universum nicht unendlich groß sein!“

Poser brauchte einige Zeit, bis er diese Information verdaut hatte. Wenn es stimmte, daß die Wahrscheinlichkeit eines zufälligen Zusammentreffens des MODULS mit einem auf der 5-D-Basis instabilen Stern fast gleich Null war...

Poser wagte nicht, den Gedankengang fortzusetzen. Er bemerkte plötzlich, daß er sich in Spekulationen verlor. Alle Mutmaßungen über das Zusammentreffen des MODULS mit diesem ehemaligen Sonnensystem hatten nur dann einen Sinn, wenn Poser genügend stichhaltige Informationen über das MODUL besaß. Aber mehr als die Tatsache seiner Existenz war Poser vom MODUL nicht bekannt.

„Nicht mehr“, stellte Poser leise fest.

Er desaktivierte die Laboreinrichtung. Es hatte keinen Sinn, noch länger zu forschen. Es war nur dann möglich, aus den Wechselwirkungen zwischen Forscher und Forschungsgegenstand etwas zu folgern, wenn genügend Daten über den Forscher vorlagen. Poser wußte zuwenig über sich selbst, um handfeste Ergebnisse erzielen zu können.

Als Poser die Frontkuppel der SCHWIMMER erreichte, erstarrte er. In der Nähe seines Schiffes trieb ein zweites Schiff durch den Raum. Poser erkannte auf den ersten Blick, daß dieses Schiff beschädigt war - und diese Beschädigungen waren ebenso deutlich nicht auf Einflüsse aus dem Innern des Schiffes zurückzuführen.

8.

Der Durchleuchter sumnte leise, dazu kam ein kaum hörbarer Pfiff, mit dem Kibat Gafed seiner Erregung Luft zu machen suchte. Aufmerksam betrachtete er die Gesichter der Hulkoos, die ihn unter das Gerät gezerzt hatten.

Gafed kannte sich naturgemäß in der Mimik der Hulkoos nicht aus, aber aus den Rufen und dem dazugehörigen Gesichtsausdruck folgerte er, daß sein Körper für die Hulkoos offenbar eine Überraschung darstellte.

Kibat Gafed sah den Zeitpunkt gekommen, die Initiative zu ergreifen.

Bevor einer der Hulkoos die Zeit fand, sich von der ersten Überraschung zu erholen, versetzte ihnen das Handeln des Forschers den nächsten Schock. Mit einer blitzschnellen Bewegung entriß Gafed einem der Hulkoos die Waffe und richtete sie auf die anderen. Für einen Sekundenbruchteil wußten die Schwarzpelze nicht, ob sie zur Seite springen oder ihre Waffen ziehen sollten. Für Gafed reichte diese kurze Zeit aus, mit faschen Schüssen streckte er die Hulkoos nieder. Einer der Schwarzpelze fand noch die Zeit zu einem gellenden Schrei, bevor er zusammenbrach, dann wurde es ruhig im Durchleuchterraum.

Kibat Gafed zögerte nicht lange. Es würde nicht lange dauern, bis man ihn und die Hulkoos fand. Es galt, so rasch wie möglich den Raum zu verlassen.

Das Ziel des Forschers stand fest.

Er wollte versuchen, sich zu wichtigen Maschinen durchzuschlagen und dort mit der erbeuteten Waffe so viel zu beschädigen, wie es in der kurzen Zeit möglich war. Wenn Gafed Glück hatte, gelang es ihm vielleicht sogar, einen Hauptreaktor so zu beschädigen, daß er explodierte und das Schiff in eine Gaswolke verwandelte.

Bei diesem Gedanken pfiﬀ Gafed spöttisch.

Der Gedanke war paradox, daß er, der gerade erst einer tödlichen Gaswolke entronnen war, kein anderes Ziel kannte, als eine neue Gaswolke zu schaffen, die zwar kleiner ausfallen mußte, ihm dafür aber mit absoluter Sicherheit den Tod bringen mußte.

Langsam schritt Kibat Gafed durch das Dunkel.

Er hatte nicht die leiseste Ahnung, in welchem Bereich des Schiffes er sich aufhielt. Die spezifischen Konstruktionsmerkmale der schwarzen Scheibe kannte er ebenfalls nicht. Das machte die Aufgabe schwierig.

Normalerweise lagen die Antriebsaggregate eines Raumschiffs im Heck. Wo aber war bei diesem Scheibenraumer mit seiner merkwürdigen Einknickung das Heck zu suchen?

Gafed pfiﬀ nachdenklich.

Vor ihm schälte sich allmählich eine schwarze Wand aus der alles überlagernden Finsternis.

Lag die Maschinenzentrale vielleicht in dem geknickten Bereich des Raumers?

Auch diese Überlegung half Gafed

einstweilen nicht weiter. Zunächst einmal mußte er herausfinden, in welchem Bereich des Schiffes er sich überhaupt aufhielt.

Gafed hob seine Waffe und schoß sich eine genügend große Öffnung in die Wand vor ihm. Dahinter war es natürlich ebenfalls finster. Rasch schob sich der Forscher durch die Öffnung, dann entfernte er sich hastig. Solange er nicht in unmittelbarer Nähe der getöteten Hulkoos oder der defekten Wand gesehen wurde, hatte er vielleicht eine Chance, den Hulkoos nicht aufzufallen. Voraussetzung war allerdings, daß die Hulkoos an Bord des Scheibenraumers nicht allein lebten. Auf eine Weise, die für seine Lage bezeichnend war, erinnerte sich Gafed an den Brauch vieler Raumfahrer, harmlose Exoten von vielen verschiedenen Planeten als Maskottchen oder zur Unterhaltung mitzuschleppen. Wenn es Gafed lange genug gelang, ein merkwürdiges Schoßtier irgendeines prominenten Hulkoos zu mimen, war seine Haut sicher.

Gafed wäre es lieb gewesen, hätte er sich auf diese Weise durchschlagen können. Es widerstrebte ihm, auf womöglich unbewaffnete Hulkoos zu schießen.

Er wußte, daß die Hulkoo-Besatzungen der Scheibenraumer erbarmungslos Jagd auf seine Kollegen machten und die Keulenschiffe abschossen. Aber es war etwas anderes, an Bord eines solchen Schiffes herumzuschleichen.

Wenn ein Keulenschiff beschossen wurde, feuerte es zurück. Aber zwischen den Schiffen lag der Raum, Schütze und Beschossener kannten einander nicht. Wenn ein Raumflugkörper zerschossen wurde, sah man für gewöhnlich nur das Wrack, nicht die Wesen, die darin starben.

Die Hulkoos waren, das stand für den Forscher fest, organische Wesen und sicherlich, wie alle organischen Wesen, mit Emotionen ausgestattet. Der gleiche Hulkoo, der ein Forscherschiff erbarmungslos beschoß und sich so den Haß der Betroffenen einhandelte, war in den Augen seiner Artgenossen vielleicht ein ungeheuer sympathischer Zeitgenosse, dessen Tod den anderen Hulkoos zu schaffen machen würde.

Kibat Gafed fand keine Zeit, sich mit diesem moralphilosophischen Problem zu befassen. Seine Lage war alles andere als aussichtsreich.

Vorsichtig bewegte sich Gafed durch die Gänge.

Einstweilen begegnete ihm niemand. Als sich endlich der Umriß eines Hulkoos aus der Dunkelheit schälte, ging er achtlos an Gafed vorbei. Der Forscher bewegte unrhythmisch Arme und Beine und pfiﬀ dazu. Ab und zu blieb er stehen und betrachtete neugierig irgendein Detail, das an einer Wand sichtbar wurde.

Allmählich geriet Gafed in Bereiche des Hulkoo-Schiffes, die stärker frequentiert waren. Offenbar folgerten die Hulkoos aus dem Verhalten des Forschers, der sich ihnen ohne jede Scheu näherte, daß er zur Besatzung gehörte und seinem Besitzer lediglich davongelaufen war. Und Kibat Gafed tat sein Bestes, um diesen Eindruck zu verstärken.

Aus Gründen der Vorsicht hatte er sich sogar von seiner Waffe getrennt. Sie wäre den Hulkoos sicher aufgefallen, und Gafed konnte es sich nicht erlauben, daß sich ein Hulkoo näher mit ihm beschäftigte, um ihm die Waffe abzunehmen. Selbst wenn der betreffende Hulkoo auf den Tier-Trick hereinfiel, bestand noch die Gefahr, daß er angesichts der Waffe vorsichtshalber anfragte,

welchem leichtsinnigen Besatzungsmitglied von seinem Maskottchen die Waffe gestohlen worden war. Kibat Gafed hatte keine Lust, die Hulkoos davon zu unterrichten, was für eine Art „Tier“ er war.

In seiner Nähe wurde es langsam geräuschvoller. Offenbar näherte sich der Forscher seinem Ziel.

*

Poser überlegte sekundenlang.

Vielleicht war der Forscher des beschädigten Schiffes noch an Bord, dann mußte Poser ihm helfen. Er warf einen Blick auf seinen Leidensgefährten. Er entschloß sich, Froul Kaveer nicht aus der Antigravwabenröhre zu ziehen. Er wollte mit dem Problem allein fertig werden.

Rasch suchte Poser die Schleuse auf. Einen Augenblick lang zögerte er, dann machte er sich daran, sein Schiff zu verlassen.

Fast ohne Übergang wurde Poser taub. Die vielfältigen Geräusche des Schiffsbetriebs, an die er sich so sehr gewöhnt hatte, daß er sie überhaupt nicht mehr wahrnahm, verschwanden schlagartig, weil das transportierende Medium fehlte. Eine bedrückende Stille nahm den Forscher auf.

Poser stieß sich vom Rumpf der SCHWIMMER ab. Langsam trieb er zu dem Wrack hinüber. Poser hatte sich ausgerechnet, daß er knapp fünf Minuten Zeit hatte. Diese Spanne ergab sich nicht daraus, daß Poser anschließend unbedingt Sauerstoff brauchte. Spätestens nach fünf Minuten würde das Wrack die SCHWIMMER passiert haben und weiter abtreiben. War Poser dann noch nicht von Bord, mußte er an Bord des zerstörten Schiffes bleiben. Den Rückweg zu seinem eigenen

Schiff konnte er dann niemals mehr finden.

Die Bordwand des Wracks kam näher. Mit gemischten Gefühlen betrachtete Poser die Beschädigungen. Scharfkantige Zacken waren zu sehen, aber auch Stellen an denen das Metall der Außenhülle bis zur Glutflüssigkeit erhitzt worden war. Es gab keinen Zweifel - das Schiff war beschossen worden. Die Materiewolke, so bedrohlich sie war, hatte das kleine Forschungsschiff nicht auf dem Gewissen. Das Schiff trieb steuerlos und ohne Antrieb durch das All.

Rasch krallte sich Poser fest, als er die Bordwand mit den Händen erreichen konnte. Er warf einen Blick zurück. In zwei bis drei Minuten würden sich die SCHWIMMER und das Wrack am nächsten stehen. Dann würden sie sich immer weiter voneinander entfernen.

Hastig zog sich Poser in das Innere des beschädigten Schiffes. Ihm genügte ein Blick. Der Forscher, der dieses Schiff einmal gesteuert hatte, war nicht mehr an Bord. Poser konnte nicht erkennen, ob er bei dem schweren Treffer, der das Schiff zum Wrack gemacht hatte, außenbords geschleudert worden war oder von sich aus von Bord gegangen war. Kein Zeichen deutete darauf hin, daß der Forscher noch am Leben war. Alle Teile des Schiffes waren erkaltet, das Wrack trieb also schon seit einiger Zeit in diesem Zustand durch die Wolke.

Nur ein Teil des Schiffes war noch so warm, daß Poser die Hitze sogar sehen konnte. Die Außenverkleidung eines großen Reaktors glühte in intensivem Rot. Hastig sah sich Poser um, aber der Schalter, mit dem sich der Reaktor hätte deaktivieren lassen, war der Zerstörung ebenfalls

zum Opfer gefallen.

Poser bewegte sich so rasch, wie dies sein Körper zuließ. Er wußte, daß er einen Wettlauf mit der Zeit antrat. Mit aller Kraft stieß er sich ab, in Richtung auf sein eigenes Schiff. Er mußte die SCHWIMMER so schnell wie möglich erreichen und auf Fahrt bringen, anderenfalls würde der durchgehende Reaktor nicht nur das Wrack, sondern auch die SCHWIMMER zerreißen.

Endlos lang erschien Poser die Zeit, die er brauchte, um zur SCHWIMMER zurückzuschweben. Mit quälender Langsamkeit bewegte er seine Glieder, um wieder an Bord zu gelangen. Um die Schleuse kümmerte sich Poser nicht, es gab Wichtigeres zu tun, als die Innenräume der SCHWIMMER wieder mit Atemluft zu füllen. So schnell wie möglich nahm Poser auf dem Sitzbalken Platz und ließ die Maschinen anlaufen.

Die SCHWIMMER war ein schnelles, wendiges Schiff, aber es erschien Poser, als habe er sich den schwerfälligsten Flugkörper ausgesucht, der sich jemals im Raum bewegt hatte.

Fast zeitlupenhaft nahm die SCHWIMMER Fahrt auf und entfernte sich von dem Wrack. Aus dem Innenraum des zerschossenen Keulenschiffs glühte der nun fast weiße Reaktor wie ein böses Auge herüber.

Im Bruchteil einer Sekunde verschwand das Auge. Grellweißer Lichtschein brach aus dem Wrack hervor und hüllte es ein. Poser pffiff ängstlich.

Dann griff die Gewalt der Detonation nach der SCHWIMMER. Poser fühlte, wie sein Körper angehoben wurde, dann prallte er mit unerhörter Wucht gegen einen harten Gegenstand. Hilflos mußte er miterleben, wie die Explosion die SCHWIMMER herumwirbelte. Poser verlor den Halt und überschlug sich in der Frontkabine. Die Maschinen der SCHWIMMER winselten auf, und aus der Antigravwabenröhre erklang ein unwilliges, dann ein entsetztes Pfeifen. Wieder wurde die SCHWIMMER von einer Welle erfaßt und geschüttelt. Hilflos ruderte Poser mit den Beinen, dann verlor er schlagartig das Bewußtsein.

DER JÄGER

Kaarmansch-Xes betrachtete wohlgefällig das Bild auf den Schirmen.

Er hatte einen Teil der Flotte, die ihm unterstellt war, außerhalb der Wolke postiert. Die Schiffe sollten darauf warten, daß einige der Keulenschiffe einen Ausbruchversuch wagten. Die Kommandanten der Hulkoos-Schiffe hatten den Befehl, die ausbrechenden Schiffe abzuschießen und zu vernichten.

Den größten Teil seiner Flotte hatte Kaarmansch-Xes in das Innere der Materiewolke geschickt. Dort machten die Einheiten ebenfalls Jagd auf die Keulenschiffe.

Daß die merkwürdigen Forscher die Flucht ergriffen, war nicht verwunderlich. Diese absonderlichen Wesen waren den Hulkoos in keiner Weise gewachsen. Daß Kaarmansch-Xes die Forscher dennoch gnadenlos hetzen und bekämpfen ließ, hatte einen einfachen Grund. Wenn Kaarmansch-Xes den Beauftragten der Kaiserin von Therm gefangen nahm, gleichgültig in welcher Form und Gestalt er sich präsentierte, durfte es keine Keulenschiffe mehr geben.

Kaarmansch-Xes hatte keine Angst vor dem Tod. In diesem besonderen Fall konnte er seine historische Größe nur mehren.

Anders lag der Fall, wenn eines der kleinen Schiffe den Jägern entging und im unpassendsten Augenblick aufkreuzte. Im Augenblick des Triumphes durch einen dummen Fehler zu sterben, war ungefähr so ruhmvoll, als wäre er in den nächsten Stunden berauscht durch sein Schiff geschwankt und hätte sich bei einem Sturz das Genick gebrochen.

Diese kleinen Schiffe verfügten, obwohl sie angeblich nur Forschungszwecken dienten, über eine beeindruckende Bewaffnung. Im ungünstigsten aller denkbaren Fälle konnte ein einziges Keulenschiff mit einem gutgezielten Schuß Kaarmansch-Xes' Höhenflug ein jähes Ende bereiten.

Obendrein nahm es sich in den Nachrichten sicher sehr gut aus, wenn der Gegner durch das Eingreifen von Kaarmansch-Xes vollständig aufgerieben worden war. Worauf es ankam, war das Wort vollständig, und das wußte der Hulkoos.

„Was macht eigentlich dieser merkwürdige Forscher?“ fragte er ärgerlich.

Seit geraumer Zeit wartete er auf einen ersten Bericht, aber offenbar waren seine Untergebenen viel zu kampfbegeistert, um sich um solche Lappalien zu kümmern.

„Ich werde sofort nachforschen, Kommandant“, rief ein junger, ehrgeiziger Offizier. Er verließ die Zentrale. Als er wenig später zurückkehrte, zeigte sein Gesicht Betroffenheit.

„Der Forscher ist verschwunden“, stammelte er entgeistert. „Er hat sein Begleitkommando ausgeschaltet und ist jetzt nirgends zu finden!“

Kaarmansch-Xes machte eine Geste des Unwillens. Er wollte gerade den Befehl zu einer großangelegten Suche geben, obwohl er dem harmlos erscheinenden Forscher nicht zutraute, das Schiff in Gefahr zu bringen. Er kam nicht mehr dazu, diesen Befehl zu erteilen. In dem Augenblick, in dem er den Mund öffnete, wurde allgemeiner Alarm gegeben. Die Stimmen in der Ortungszentrale überschlugen sich vor Aufregung.

„Feind in Sicht“, gellte ein Ruf durch die Zentrale. „Wir haben den Gegner gefunden, Kommandant!“

Rücksichtslos schaltete die Ortung einen großen Bildschirm ab und schickte ein neues Bild über den Projektor. Fasziniert betrachtete Kaarmansch-Xes das Bild. Wenn die aufgeregten Ortungsoffiziere recht hatten, war der Beauftragte der Kaiserin von Therm gefunden - und er sah beeindruckend aus.

Kaarmansch-Xes erkannte vor dem milchigen Hintergrund des Materienebels einen gewaltigen Körper, der sicherlich einige Kilometer durchmaß. Der Körper war unregelmäßig geformt und näherte sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit. Flammenzungen wirbelten von dem Objekt in den Raum; es hatte den Anschein, als setze sich der Abgesandte der Kaiserin von Therm mit allen Waffen gegen einen noch unsichtbaren Gegner zur Wehr.

„CLERMAC!“ stöhnte ein Offizier auf.

Das Objekt, das auf das Scheibenschiff zuraste, machte einen beängstigenden Eindruck. Zum Leidwesen der Hulkoos ließ sich das Objekt nicht sehr gut erfassen, eine Fernanalyse seiner Zusammensetzung war wegen der Streustrahlung in der Wolke nicht möglich.

Kaarmansch-Xes und seine Offi-

ziere und Mannschaften waren darauf angewiesen zu warten. Einstweilen konnten sie nicht mehr tun, als das flammenspeiende Objekt beobachten und sich fragen, wie das Zusammentreffen ausgehen mochte.

9.

DIE OPFER

Nur langsam kehrte das Bewußtsein zurück. Froul Kaveer pfiß schmerzerfüllt. Von einer Regeneration konnte keine Rede sein, der Forscher fühlte sich ausgelaugt und zerschlagen. Irgend etwas war geschehen, während er in der Antigravwabenröhre gesteckt hatte, und nach Kaveers Gefühl zu schließen, konnte dieses Etwas keinesfalls angenehmer Art sein.

Vorsichtig schob sich Kaveer aus der Röhre. Befremdet stellte er fest, daß die Atmosphäre aus dem Schiff seines Kollegen entwichen war. Außerdem schien das künstliche Schwerfeld ausgefallen zu sein. Kaveer begann zu ahnen, daß sich eine kleine Katastrophe abgespielt hatte, während er in der Antigravwabenröhre geschwebt hatte.

Er fand Ranc Poser in verrenkter Stellung auf dem Sitzbalken liegend. Schwach bewegte Poser ein Bein, er lebte also noch.

Kaveer pfiß nervös.

Rasch überlegte er sich, welche Schritte er unternehmen sollte.

Als erstes mußten an Bord wieder normale Verhältnisse eingeführt werden. Kaveer konnte nicht wissen, wie lange Zeit Poser schon das Vakuum im Innern der SCHWIMMER ertragen hatte. Keinesfalls wollte er riskieren, daß sein Kollege erstickte.

Ein Schalterdruck ließ die Außenschleuse zufahren, und wenig später begann sich der Innenraum wieder mit Atemluft zu füllen.

„Nummer eins“, zählte Kaveer auf.

Trotz seiner Schwäche ging er mit Umsicht und Geschick ans Werk. Er brauchte eine Viertelstunde, dann herrschte in der SCHWIMMER wieder normale Schwerkraft. Das erleichterte Kaveers Arbeit außerordentlich. Pfeifend vor Anstrengung wuchtete er den Körper seines Kollegen in die Antigravwabenröhre. Poser gab leise, klagende Pfiffe von sich, verfiel aber bald in Reglosigkeit, als die Röhre ihre Arbeit aufnahm.

Dann erst konnte sich Kaveer um den Zustand des Schiffes kümmern. Der Anblick, der sich ihm bot, war alles andere als erfreulich. Soweit Froul Kaveer die Lage beurteilen konnte, würde die SCHWIMMER in absehbarer Zeit das Schicksal seines früheren Schiffes TAUCHER teilen. Das Labor der SCHWIMMER war völlig unbrauchbar geworden. Die empfindlichen Instrumente waren auf solche Belastungen nicht vorbereitet. Überall lagen Trümmer herum, Splitter zitterten im Rhythmus der noch laufenden Maschinen, aus Instrumentenpulten wanden sich vielfarbige Kabelschlangen, an deren Ende bläuliche Feuer tanzten. Die Maschinen im Heck des Schiffes gaben geradezu beängstigende Geräusche von sich.

Gern hätte Kaveer die Lage mit Ranc Poser beraten, aber er wußte, daß sein Kollege dringend Ruhe brauchte, um seine Verletzungen abheilen lassen zu können. Einstweilen war Kaveer auf sich selbst gestellt.

Systematisch ging der Forscher die Funktionsbereitschaft der einzelnen Teile des bordeigenen Maschinenparks durch. Fast die Hälfte aller

Geräte war vollständig unbrauchbar geworden, der Rest lief größtenteils weit unter Nennleistung. Immerhin konnte Froul Kaveer nach einiger Zeit befriedigt feststellen, daß ihm und Poser noch ziemlich viel Zeit blieb, das Ende der SCHWIMMER abzuwehren oder wenigstens einen Ausweg aus dem Dilemma zu suchen.

Kaveer kehrte in die Zentrale zurück. Ein Teil der Raumortung arbeitete noch einwandfrei und zeigte, daß der weitere Bereich um die SCHWIMMER leer war - wenn man von dem Mikrostaub absah, aus dem sich die Materiewolke zusammensetzte. Kaveer konnte das nur recht sein. Der Zustand der SCHWIMMER hatte ihm verraten, daß die Gewalten, die ihn fast zerstört hatten, von außen gekommen sein mußten. Kaveer hatte wenig Lust, diesen Gewalten noch einmal in die Quere zu kommen, gleichgültig, von wem oder was diese Gewalten ausgegangen waren.

Kibat Gafed war am Ziel.

Das Rumoren war nicht zu überhören und auf seine Art unverkennbar. Diesen Lärm machten nur sehr große, stark belastete Maschinen. Die Anlage, die an Bord eines Raumschiffs am stärksten beansprucht und daher auch entsprechend dimensioniert wurde, war der Antrieb des Schiffes. Hier wurden die gewaltigen Energien aus zahlreichen Reaktoren in Impulse umgewandelt, die - je nach Art der Impulse - das Schiff im lichtschnellen oder im überlichtschnellen Bereich vorwärtstrieben. Üblicherweise waren Anlagen dieser Art mehrfach gegen Überbelastung und Beschädigung gesichert - schließlich reichte ein durchgehender Reaktor mittlerer Größe aus, um ein Schiff zu atomisieren. Aber Kibat Gafed hoffte, daß es ihm gelingen würde, dennoch das Schiff zu vernichten.

Vergnügt pfeifend, wie es seiner Rolle entsprach, bewegte sich Gafed vorwärts. Ein halbes Hundert Hulkoos hielt sich in der Maschinenhalle auf. Berechnen konnte Gafed die Zahl nicht, er schätzte sie nur anhand der Schemen, die aus dem Dunkel auftauchten und wieder verschwanden.

Die geheimnisvolle Schwärze, die das gesamte Hulkoo-Schiff erfüllte, machte dem Forscher Sorge.

Er konnte nicht wissen, wie weit die Hulkoos in dieser Finsternis zu sehen vermochten. Gafed mußte befürchten, daß die Hulkoos ihn über Entfernungen hinweg sehen konnten, die er nicht zu durchschauen vermochte. Eine falsche Bewegung zu einem Zeitpunkt, da er sich unbeobachtet wähnte, konnte sein gesamtes Konzept verderben. Und Kibat Gafed war fest entschlossen, seinem unvermeidlichen Tod einen Sinn zu geben. Wenn er nur sterben wollte, hätte er längst dazu Gelegenheit gehabt.

Ein Hulkoo näherte sich dem Forscher. Der Hulkoo stutzte, als er Gafed sah, dann verzog er die hornigen Lippen zu einer Grimasse, die Gafed als Sympathieerklärung deutete. Pfeifend kam Gafed näher, der Hulkoo beugte sich etwas vor und redete, weiterhin lächelnd, auf den Forscher ein.

Als der richtige Zeitpunkt erreicht war, schlug Gafed zu. Er traf den Hulkoo mit aller Kraft am Kopf. In die Augen des Hulkoos trat ein verwunderter Ausdruck, dann brach der Schwarzpelt fast ohne Geräusch zusammen. Lediglich die Waffe

machte Lärm, als sie auf den metallischen Boden prallte. Rasch griff Gafed danach.

Von irgendwoher aus dem Dunkel zuckte ein Waffenstrahl zu Kibat Gafed hinüber. Rasch ließ sich der Forscher vornüber fallen. Hätte er sich nicht zufällig in diesem Augenblick nach der Waffe seines betäubten Gegners gebückt, hätte ihn der Schuß voll getroffen. Hastig richtete Gafed seine Waffe in die Richtung des Schützen und zog den Abzug durch. Ein greller Schmerzensschrei bewies ihm, daß er getroffen hatte. Ob der Schütze verletzt worden war oder ein anderer Hulkoo, der in die Schußbahn geraten war, konnte Gafed nicht erkennen.

So schnell es seine etwas hinderliche Paßgangart zuließ, entfernte sich der Forscher. Geschickt verschwand er in einer Lücke zwischen zwei Maschinen, deren Bauart ihm ebenso fremd war, wie ihm Sinn und Zweck der Maschine unklar erschien.

Gafed wußte, daß er nicht mehr viel Zeit hatte. Er stand allein gegen eine Übermacht, die er der Verhältnisse wegen nicht einmal abschätzen konnte. Nur daß sie beträchtlich sein mußte, daran konnte kein Zweifel bestehen.

Scheinbar planlos feuerte Gafed nach oben. Wieder ertönten Schreie, und in Gafeds Nähe prallte dumpf ein Körper auf die Umhüllung einer Maschine. Pausenlos zog der Forscher den Abzug. Er feuerte auf alles, was in sein Blickfeld geriet, vor allem auf jede Maschine, die er mit seiner Waffe erreichen konnte.

Die Szenerie schlug, vor allem da, wo Gafed sie nicht sehen konnte, in ein Chaos um

Schreie ertönten, aufgeregte Rufe, dazwischen erklang das Trappeln vieler Füße. Schüsse zogen ihre Strahlenbahn durch den Raum, trafen Maschinen und ließen Funkenkaskaden durch die Halle stäuben. Irgendwo begann eine Alarmanlage durchdringend zu heulen, aus einem anderen Winkel erklang ein gefährliches Zischen.

Zu seinem Leidwesen konnte Gafed nicht feststellen, was er eigentlich mit seinen Schüssen beschädigte. Lebenswichtige Einrichtungen waren bisher nicht getroffen worden, anderenfalls hätte das Schiff nicht mehr existiert.

Eine zweite Alarmanlage fiel in das Geheul ein, von allen Seiten drangen Geräusche, die Gafed ahnen ließen, daß er mit seinen Schüssen eine förmliche Panik anrichtete. Mit allem mochten die Hulkoos gerechnet haben, nicht aber mit einem Eindringling, der in ihrer Maschinenzentrale um sich schoß.

Gafed wechselte seinen Standort gerade noch rechtzeitig. Eine Serie von Schüssen traf die Stelle, an der er gerade noch gestanden hatte. Der Boden glühte schwärzlich auf und warf Blasen. Ein Ventil detonierte. Während das Metall durch die Luft zischte und offenkundig einen Hulkoos verletzte, strömte hochgespannter Dampf mit ohrenbetäubendem Zischen aus der Leitung und nebelte die Szenerie ein. Die Dunkelheit wurde schwarz vor Nebel - anders ließ sich der Effekt aus Gafeds Sicht nicht beschreiben.

Offenbar wurde durch den Nebel auch die Sicht der Hulkoos getrübt. Ihre Schreie wurden lauter. Gafed hatte inzwischen gelernt, die Laute wenigstens grob zu klassifizieren. Wenn er sich nicht irrte, waren die Hulkoos entsetzt und ratlos. Das kam ihm entgegen.

Der Forscher nutzte die allgemeine Verwirrung und wechselte erneut

den Standort. Wieder hob er seine Waffe und feuerte auf einen Fleck, der nur schwer auszumachen war. Wenn er sich nicht täuschte, kreuzten sich dort eine Reihe von wichtigen Leitungen.

Einen Sekundenbruchteil später wußte Gafed, daß er einen Fehler gemacht hatte. Eine Flammenlanze schoß aus der getroffenen Stelle, begleitet von einem Hagel von kleinen Metallsplintern. Gafed spürte den Schmerz in sich aufzucken und pfiß gellend. Die Hulkoos reagierten prompt und nahmen die Stelle unter heftiges Feuer. Zwar trafen sie den Forscher nicht selbst, aber das verflüssigte Metall hüllte in wenigen Sekunden den Bereich in eine schwärzliche Wolke aus Stahldampf.

Wieder machte sich Gafed mit gellendem Pfeifen Luft. Die Schmerzen waren nicht länger zu ertragen. Kibat Gafed gab auf, er hatte kaum noch die Kraft, die Waffe zu heben und an den eigenen Körper zu setzen.

In dem Augenblick, in dem er den Abzug betätigte, überfiel ihn die Erkenntnis.

Kibat Gafed wußte endlich, wer und was er war, welchen Auftrag er hatte und warum er diesen Auftrag zu erfüllen hatte.

Mit einem leisen Pfeifen sank er zu Boden.

Ein Hulkoos, der den Forscher fast erreicht hatte, stutzte, als ihm sein Translator verriet, was der Pfiff zu bedeuten hatte.

Ein Wesen, das zufrieden war, wenn es starb?

*

Kaarmansch-Xes tobte.

Nur bruchstückhaft kamen Nachrichten aus den Maschinenräumen. Diesen Informationen nach zu schließen, vertrieb sich der entflozene Forscher die Zeit damit, das Schiff schrottreif zu schießen und zwei Hundertschaften von Hulkoos zu foppen. In ihrem Übereifer hatten einige Männer in den eigenen Reihen gewütet, es gab mehrere Tote und Verletzte.

Die Ingenieure überschütteten die Zentrale mit Anfragen. Ihre Instrumente zeigten falsche Werte an. Der Bordbetrieb wurde gehörig durcheinandergebracht - und dies alles zu einem Zeitpunkt, an dem von der perfekten Einsatzbereitschaft des Schiffes alles abhing.

Kaarmansch-Xes brüllte eine Reihe von Befehlen über die Bordsprechanlage, aber es schien, als höre ihm niemand zu. Die Verwirrung in den Maschinenräumen konnte größer kaum gedacht werden.

Minuten vergingen, bis endlich die Nachricht eintraf, der Forscher sei ausgeschaltet worden.

„Überprüfen Sie sofort die Schäden“, herrschte Kaarmansch-Xes den Sprecher an. „Und geben Sie bekannt, wann das Schiff wieder voll einsatzbereit ist!“
Sorgenvoll blickte Kaarmansch-Xes auf einen anderen Bildschirm. Er wurde fast vollständig vom Bild des Beauftragten der Kaiserin von Therm eingenommen. Kaarmansch-Xes wußte nicht, ob dieses Bild den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, ob der Abgesandte der Kaiserin von Therm wirklich so aussah, oder ob das furchterregende Bild eine Folge der Falle war. Es sah aus, als würde der riesige Körper bald detonieren. Das Zentrum des Körpers war mit bloßem Auge nicht mehr zu erkennen, es verschwand hinter der grellen Helligkeit, die der Körper ausstrahlte. Das Äußere des Körpers mußte weißglühend sein,

und Kaarmansch-Xes begann zu überlegen, ob ein Teil der Sonnenmaterie vielleicht mit dem Boten der Kaiserin von Therm zusammengestoßen war. Wenn ja, mußte dieses Raumfahrzeug über ungeheure Schirmfelder verfügen. Kaarmansch-Xes kannte keinen Typ von Schirmfeld, der es vertragen hätte, von einer dicken Schicht Sonnenmaterie überzogen zu werden. Jeder bekannte Schirm mußte unter dieser Belastung zusammenbrechen.

Bekommen starrte Kaarmansch-Xes auf die Eruptionen an der Oberfläche des Körpers. Flammenzungen leckten in das All, riesige Blasen platzten auf der Oberfläche und schleuderten weißglühende Plasmamassen in den Raum.

„Wenn wir wenigstens wüßten, wie weit das Objekt noch von uns entfernt ist!“ murmelte Kaarmansch-Xes verdrossen.

Es war möglich, daß das flammende Objekt nur einige Kilometer durchmaß, aber selbst dann war es von respektgebietender Größe und Stärke.

„Alle Systeme arbeiten wieder einwandfrei“, wurde dem Kommandanten gemeldet. „Die Schäden, die der Forscher angerichtet hat, ließen sich leicht beheben. Größere Defekte wurden durch Umschaltungen ausgeglichen. Das Schiff ist außer Gefahr.“

„Ich wollte, es wäre so“, entfuhr es Kaarmansch-Xes. Hastig sah er sich um, aber niemand schien seine Worte gehört zu haben. Mit verkrampften Gesichtern betrachteten die Hulkoos in der Zentrale den flammenden Himmelskörper, der auf den Bildschirmen immer größer wurde.

*

Froul Kaveer hielt die Zeit für gekommen, seinen Partner zu wecken. Er schaltete das Antigravfeld der Wabenröhre ab, und wenig später war Ranc Poser wieder einsatzbereit. Kaveer erklärte ihm, welche Schäden entstanden waren. Poser kommentierte den Bericht mit einem niedergeschlagen klingenden Pfiff.

„Was machen wir jetzt?“ wollte Poser wissen. „Wenn deine Informationen stimmen, und ich habe keinen Zweifel daran, sind wir praktisch dazu verdammt, für den Rest unserer Lebenszeit antriebslos durch den Nebel zu treiben.“

Kaveer machte eine Geste, die seine Ratlosigkeit ausdrücken sollte.

„Ich weiß es nicht“, klagte er.

Eine Zeitlang sahen sich die beiden Forscher schweigend an, schließlich nahm Ran Poser das Gespräch wieder auf.

„Wenn ich dich richtig verstanden habe“, überlegte er laut, „haben wir noch eine geringe Möglichkeit, uns zu bewegen. Ich schlage vor, daß wir diesen verbliebenen Antrieb dazu nutzen, andere Kollegen zu finden. Wenn es uns gelingt, zwei andere Forscher zu finden, können wir beide in unbeschädigte Schiffe umsteigen. Damit wäre ein vordringliches Problem gelöst.“

Kaveers Pfiff enthielt eine gehörige Portion Spott.

„Überlege“, sagte er bitter. „Wir haben nicht die geringste Ahnung, wie groß diese Wolke überhaupt ist. Wir wissen weiterhin nicht, wie viele Forscher überhaupt das MODUL verlassen haben. Unser Schiff ist fast ein Wrack. Unsere Aufgabe würde also darin bestehen, in einer Wolke von unbekannter Größe ein paar noch taugliche Schiffe zu finden. Ein Raum, der sich nach Kubiklichtjahren bemißt, mit einigen Vergleichs-

weise winzigen Schiffen darin.“

„Ich stimme dir zu“, erklärte Poser niedergeschlagen. „Ich sehe nur noch eine andere

Möglichkeit - zurück zum MODUL. "

Kaveers gepfiffener Kommentar troff von Hohn.

„Vorzüglich. Ich hoffe, du weißt, wo wir das MODUL zu suchen haben, vor allem aber hoffe ich, daß du es auch erkennst, wenn wir es erreicht haben. Wie soll man etwas suchen, von dem man nicht einmal weiß, wie es aussieht?"

Poser pfiff verärgert.

„Sollen wir einfach abwarten?" fragte er zurück.

Kaveer machte eine Geste der Verneinung.

„Wir werden uns in Fahrt setzen", schlug er vor. „Hoffen wir, daß wir etwas finden, was uns weiterbringt. Wenn nicht..."

Kaveers Pfiff war vielsagend.

Poser übernahm die Aufgabe, die SCHWIMMER in Bewegung zu setzen. Er tat dies mit äußerster Vorsicht. Die Gefahr war zu groß, daß die SCHWIMMER bereits beim ersten Anlaufen der Maschinen detonierte. Die beiden Forscher pfiffen erleichtert, als das Schiff langsam Fahrt aufnahm und zügig beschleunigte. Poser hütete sich, die Fahrtgeschwindigkeit zu stark ansteigen zu lassen. Unaufhörlich trommelten die mikrofeinen Staubteilchen der Wolke gegen die Schirmfelder, und mit jedem Sekundenkilometer Fahrt vergrößerte sich ihre Anzahl und damit auch die Belastung für die Schirmfelder. Poser erkannte die kritische Grenze, aber er blieb vorsichtshalber weit darunter.

Während das Schiff sich durch den Nebel der Materiewolke quälte, hockten die beiden Forscher ruhig auf der Sitzbank und warteten. Mehr konnten sie nicht tun, nur warten, in der Hoffnung, daß ihr derzeitiger Zustand bald ein Ende fand.

10.

Kaarmansch-Xes spürte, wie sich seine Stacheln aufrichteten. Die Spannung in der Zentrale war kaum mehr zu ertragen. Als sich die Ortungszentrale meldete, zuckten fast alle Hulkoos erschreckt zusammen.

„Was gibt es?" fragte Kaarmansch-Xes unwirsch.

„Zweierlei, Kommandant", erklärte der Offizier. „Als erstes möchten wir Ihnen das geheimnisvolle Objekt in neuer Sicht präsentieren. Wir können es endlich über Normaloptiken erfassen. Hier ist das Bild!"

Sekunden später war das Objekt auf einem großen Schirm zu erkennen. In Kaarmansch-Xes' Gesicht rührte sich kein Muskel.

Selbst ein Hulkoo-Kadett wußte jetzt, daß die Besatzung einem Irrtum zum Opfer gefallen war. Die Tatsache, daß die überlichtschnelle Ortung so gut wie keine präzisen Entfernungsangaben mehr machen konnte, hatte dazu geführt, daß die Proportionen des Körpers gewaltig übertrieben worden waren.

Was auf dem Bildschirm zu sehen war und gemächlich an dem Hulkoo-Schiff vorbeitrieb, war nichts anderes als ein Trümmerstück, das bei der Explosion von Courstebouth-Stern übriggeblieben war. Die pausenlose Reibung hatte die Oberfläche des Asteroiden erhitzt und auch dazu geführt, daß der Körper einen glühenden Schweif hinter sich herzog.

Kaarmansch-Xes blieb sehr ruhig. Langsam drehte er sich um und sah seine Offiziere an. Auch sie blickten

gleichmütig auf den großen Bildschirm. Kaarmansch-Xes atmete erleichtert auf. Offenbar hatten seine Untergebenen begriffen.

Es war für alle Beteiligten besser, wenn dieser Vorfall der Vergessenheit anheimfiel. Wenn niemand das Vorkommnis erwähnte, würde bald niemand mehr an diese peinliche Panne denken.

„Die zweite Nachricht?"

„Eines der Schiffe außerhalb der Wolke hat eine Peilung machen können. Danach wird die Wolke von einem unbekanntem Schiff angeflogen."

„Ein Keulenraumer?"

„Nein, Kommandant. Die Meldungen sprechen von einem Raumschiff mit exakter Kugelform, das sich diesem System nähert. Das Schiff soll ziemlich groß sein, heißt es."

Kaarmansch-Xes versank in Nachdenken.

Ein neues Schiff? War vielleicht dies der Abgesandte der Kaiserin von Therm? Wenn ja, was verbarg sich hinter dem gewaltigen Körper, den man schwach im Zentrum der Wolke angepeilt hatte? Noch waren die Hulkoo-Einheiten nicht tief genug in die Wolke eingedrungen, um mehr Informationen über den Körper sammeln zu können. Die Frage, um was es sich handelte, war also noch offen.

Kaarmansch-Xes faßte seinen Entschluß.

Das Objekt im Zentrum der Wolke konnte nicht davonlaufen, anderenfalls wäre es längst geflüchtet. Es blieben die Keulenraumschiffe, die jetzt niemandem mehr gefährlich werden konnten.

„Alle Einheiten sollen sich aus der Wolke zurückziehen“, befahl Kaarmansch-Xes. „Wir werden die Verfolgung abbrechen und uns zunächst mit dem Neuankömmling beschäftigen!“ Der Befehl wurde weitergegeben. Die Hulkoo-Schiffe nahmen Fahrt auf.

*

Langsam kam das Objekt näher. Die beiden Forscher hatten es schon seit einiger Zeit geortet, waren sich aber nicht darüber klargeworden, um was es sich dabei handeln mochte. Für ein Raumschiff war die Bewegung des Körpers zu gering, wenn, dann konnte es sich nur um ein weiteres Wrack handeln. Auf der anderen Seite aber war der Körper, obwohl nur schwer anzupeilen, für ein Keulenschiff viel zu groß. Leider war die Ortung immer noch so gestört, daß es für mehr als diese sehr grobe Schätzung nicht reichte.

Am liebsten hätte Kaveer versucht, den unbekanntem Körper mit einem kurzen Überlichtflug zu erreichen. Aber er hatte einsehen müssen, daß ein kurzer Überlichtflug schon für ein vollkommen intaktes Schiff eine erhebliche Gefahr bedeutet hätte, um so mehr für die stark angeschlagene SCHWIMMER.

Daher näherte sich das Schiff unterlichtschnell dem geheimnisvollen Körper, der bei der Annäherung immer beeindruckendere Proportionen anzunehmen schien. Wenn die Ortungsergebnisse auch nur einigermaßen stimmten, mußte der Körper knapp 80 Kilometer lang und zwischen 20 und 55 Kilometer dick sein. Kaveer hielt es für ausgeschlossen, daß ein derartiger Riesenkörper bemannt sein sollte.

Poser widersprach heftig.

„Warum soll es nicht Raumflugkörper dieser Größenordnung geben?“

Es müssen nicht alle Schiffe so klein sein wie die SCHWIMMER oder die anderen Forscherfahrzeuge. "

„Mag sein“, gab Kaveer zu. „Aber achtzig Kilometer?“

„Warum nicht? Gibt es einen logischen Grund, der dagegen spricht?“

Poser ließ sich nicht beirren. Schließlich pfiFF Kaveer erheitert.

„Jetzt verstehe ich dich“, belustigte er sich. „Du denkst an das MODUL!“

„Das stimmt!“ erklärte Poser. „Genau daran denke ich.“

Kaveer machte seiner Erleichterung Luft.

„Ich bin für mancherlei Überlegungen zugänglich“, spottete er. Aber ein Körper von achtzig Kilometern Länge...“

„Wir fliegen die Große Schleife ab“, beharrte Poser. „Dazu braucht man ein großes Schiff, und je größer die Schleife, desto größer das Schiff. Und die Große Schleife ist sehr groß, sonst würde sie nicht diesen Namen tragen.“

„Spitzfindigkeiten“, wehrte Kaveer ab. „Ein Körper dieser Größenordnung läßt sich technisch überhaupt nicht mehr beherrschen. Du phantasierst, Poser!“

„Wir werden sehen!“ versteifte sich der Forscher.

Stunden vergingen, in denen sich die SCHWIMMER dem geheimnisvollen Körper immer mehr näherte. Langsam schälte sich aus den Ortungsdaten heraus, daß der Körper annähernd keilförmig war. Die Länge betrug annähernd 82 Kilometer, die größte Querfläche des Keils maß 20 zu 55 Kilometer.

„Keilförmig“, triumphtierte Poser. „Sind unsere Schiffe nicht auch an einer Seite dicker als an der anderen? Ist diese Übereinstimmung Zufall?“

„Frag deinen LOGIKOR“, schlug Kaveer vor. Die Antwort fiel wenig befriedigend aus. Der LOGIKOR hielt Posers kühne These weder für richtig noch für falsch. Er räumte lediglich ein, daß er nichts Genaueres aussagen konnte. Das half den beiden Forschern nicht weiter.

Endlich war die SCHWIMMER dem Körper so nahe gekommen, daß er mit normaloptischen Geräten zu erfassen war. Die starken Verzerrungen durch die Streustrahlung der Wolke waren jetzt wirkungslos.

Ernüchtert stellte Poser fest, daß es sich um einen Asteroiden handelte. Ein großer Asteroid, aber keineswegs ungewöhnlich. Auch die Form bot keinerlei Anhaltspunkte für extreme Spekulationen.

„Also nicht das MODUL“, stellte Poser enttäuscht fest.

„Das nicht“, überlegte Kaveer, während sich die SCHWIMMER weiterhin auf den Asteroiden zubewegte. „Aber vielleicht dennoch unsere Rettung.“

Poser gab mit einem PfiFF seine Zustimmung zu erkennen.

„Wir könnten uns auf dem Gesteinsbrocken verstecken“, schlug er vor. „Dort sind wir vorläufig in Sicherheit“

Langsam drückte er die SCHWIMMER auf die Oberfläche des Asteroiden herab. Es war höchste Zeit, daß die überlasteten und angeschlagenen Maschinen des Schiffes stillgelegt und so weit als möglich überholt wurden. Vielleicht ließ sich bei einiger Anstrengung die

SCHWIMMER wieder leidlich instand setzen.

Der Gesteinsbrocken mit seiner zerklüfteten Oberfläche war derzeit die einzige Hoffnung für die beiden Forscher. Trotzdem beschlich Kaveer ein unangenehmes Gefühl, als er sich zur Landung fertigmachte.

*

Gucky hatte, wie jeder wußte, der ihn kannte, viel Sinn für Humor. Das bewies er immer wieder, indem er sich selbst als Zielscheibe für witzige Bemerkungen anbot, ob freiwillig oder unfreiwillig.

Dieser Scherz aber ging langsam über die Kräfte des Mausbibers. Seit Stunden versuchte er, seinen lästigen Bewacher abzuschütteln. Es wollte ihm nicht gelingen. Das war allerdings größtenteils seine eigene Schuld. In einem Anfall von Übermut hatte sich der Mausbiber vorgenommen, keine Tricks einzusetzen und auf Hilfsmittel parapsychischer Art vollkommen zu verzichten. Im Anfang hatte er den Wettlauf mit dem unermüdlichen Alfons als Freizeitbeschäftigung betrachtet, aber dieses Hobby wuchs sich allmählich zur Strapaze aus.

Gucky hatte die Hilfsbereitschaft der Posbis gewaltig unterschätzt. Offenbar hatte der besorgte Alfons einen allgemeinen Notruf an alle Artgenossen abgestrahlt. Seitdem stand er einer schier unüberwindlichen Phalanx von Posbis und Matten-Willys gegenüber. Mit den Willys ließ sich zur Not noch verhandeln, aber die Posbis kannten kein Erbarmen. Sobald der Mausbiber von einem Posbi ohne die verwünschte Daunendecke gesehen wurde, alarmierte der betreffende Posbi seinen Kollegen Alfons, der sich daraufhin sofort in Marsch setzte und Gucky stets auf den Fersen blieb.

Es hatte einige Zeit gedauert, bis Gucky auf den rettenden Einfall gekommen war.

Irgendwo an Bord der SOL gab es mit Sicherheit einen Kindergarten, und aus vielen, nicht immer angenehmen Erfahrungen wußte der Mausbiber, daß er sich bei Kindern stets größter Beliebtheit erfreut hatte.

Erleichtert atmete Gucky auf, als sich die Tür zum Kindergarten öffnete. Der Kindergärtner sah Gucky hereinwatscheln und lächelte erfreut.

„Seht einmal, wer da kommt!“ Bevor Gucky auch nur ein Wort sagen konnte, war er von der Kinderschar umringt. Da alle gleichzeitig redeten, war es dem Mausbiber unmöglich, auch nur ein Wort zu verstehen. Abwehrend hob er beide Hände.

„Wartet einen Augenblick“, bat er. Sofort verstummte der Lärm, gespannt sahen die Kinder den Mausbiber an. Der Kindergärtner im Hintergrund ließ den Unterkiefer sinken. Das hatte er sich schon immer gewünscht, daß die Kinder eine Anordnung prompt befolgten. Wenn man nicht zu autoritären Mitteln greifen wollte, mußte der Kindergärtner viel Geduld und Zeit aufbringen, um seine Vorstellungen leidlich durchzusetzen.

Ein pelziges Etwas auf einer improvisierten Bühne brachte Gucky auf einen Gedanken.

„Was spielt ihr eigentlich jetzt gerade?“ wollte er wissen.

„Gucky und der Haluter!“ erklärte ein sommersprossiger Knirps. „Paul und ich sind der Haluter, und wer Gucky ist, ist noch nicht raus.“

„Der Beruf des Helden erfreut sich großer Nachfrage“, erklärte der Kindergärtner lächelnd. Der Säuglingsbruder, der im Nachbarzimmer arbeitete, steckte den Kopf zur Tür herein; plötzliche Stille war von jeher in pädagogischen Anstalten ein unheilverkündendes Zeichen gewesen.

Gucky setzte seine telekinetischen

Fähigkeiten ein und ließ den halben Haluterdarsteller in die Höhe steigen. Der Junge quiekte begeistert, während die anderen Gucky bewundernd anstarrten.

„Paßt auf“, bat Gucky. „Ich komme euch in den nächsten Tagen besuchen, und dann lasse ich jeden von euch fliegen. Aber vorher müßt ihr mir einen Gefallen tun.“

„Niemand muß nissen“, antwortete eine helle Stimme. Gucky sah sich nach dem Flegel um und entdeckte ein rothaariges Mädchen mit strahlend hellen Augen.

„Nicht einmal ein Mausbiber hat heutzutage Autorität“, murmelte Gucky unterdrückt,

während der Kindergärtner zu grinsen begann. Es sah merkwürdig aus, als in dem rostroten Bartgestrüpp plötzlich zwei weiße Zahnreihen sichtbar wurden.

„Also gut“, gab Gucky zu, während er den Jungen einen Looping beschreiben ließ. „Ich bitte euch, mir zu helfen.“

„Schon besser“, erklärte die selbstbewußte junge Dame. Gucky warf einen hilfeschreitenden Blick auf den Kindergärtner. Der beschränkte sich aufs Grinsen.

„Ich bin Paul, was sollen wir tun?“

Die zweite Hälfte des Haluters hatte sich gemeldet. Daß es sich dabei um einen bemerkenswert kleinen Knirps handelte, machte die Vorstellung eines Haluters ziemlich kurios.

„Die Posbis sind hinter mir her“, erklärte Gucky. Den halben Haluter setzte er auf dem Schoß des Kindergärtners ab, „Sie wollen mir etwas bringen, was ich aber nicht haben will. Wenn einer von euch den Gucky sehr gut spielt, könnt ihr den Posbi vielleicht solange aufhalten, bis ich verschwunden bin.“

Das rothaarige Mädchen musterte Gucky mit kaum verhohlener Skepsis.

„Und du kommst morgen wirklich wieder?“

„Ehrenwort!“

Gucky hob die Hand.

„Einverstanden!“ erklärte der rothaarige Frechdachs grinsend. „Du kannst gehen, wir werden schon alleine fertig.“

Gucky sah zu dem Kindergärtner herüber.

„Wie hältst du das nur aus?“ wollte er wissen.

„Ganz einfach“, erklärte der Mann grinsend. „Ich bin selbst so erzogen worden. Die Kleine übrigens ist meine Tochter.“

„Daher also“, murmelte Gucky. Er verabschiedete sich auf seine Art, indem er sich telekinetisch anhub und auf den Kopf stellte. Auf diese Weise verließ er den Kindergarten. Auf dem Gang ging gerade eine ältere Frau entlang, die den Mausbiber freundlich grüßte und ihren Weg fortsetzte, als sei ein freischwebender, auf dem Kopf stehender Mausbiber an Bord der SOL eine alltägliche Angelegenheit.

Hastig machte sich Gucky davon. Er war sicher, daß Alfons einige harte Nüsse zu knacken haben würde, wenn er sich mit den Kindern einließ.

Zufrieden grinsend lag Gucky auf seinem Bett.

Alfons war abgeschüttelt, und vorsichtshalber hatte Gucky seine Kabinentür abgeschlossen. Außer in Notfällen war kein Posbi befugt, in Privaträume einzudringen, schon gar nicht mit Gewalt. Und ohne Gewaltanwendung konnte der Posbi die Tür schwerlich öffnen.

Guckys Grinsen verstärkte sich

noch, als es an der Tür klopfte.

Alfons hatte offenbar herausgefunden, daß Gucky ihn genarrt hatte und wollte nur die Decke in der Kabine abliefern.

„Nicht mit mir“, flüsterte Gucky. Auch auf das zweite Klopfen reagierte er nicht.

Dann aber weiteten sich seine Augen. Deutlich war zu hören, wie ein Schlüssel betätigt wurde. Die Tür schwang auf und im Rahmen stand ein junger Mann.

„Verzeihung“, sagte er betroffen. „Ich wollte nicht stören, aber ...“

„Was machst du in meiner Kabine?“ wollte Gucky wissen.

„Die Schlösser müssen routinemäßig nachgesehen werden, ob die Passepartouts noch funktionieren. Damit man im Ernstfall einem Eingeschlossenen zu Hilfe kommen kann.“

„Zu Hilfe“, sagte Gucky gedehnt.

Hinter dem jungen Mann zeichnete sich eine kantige Metallsilhouette ab, die an einer Stelle durch ein unförmiges rundes Ding ergänzt wurde. Langsam setzte sich das Metallungeheuer in Bewegung.

Die Hulkoos, die Diener CLERMAs, sind herbeigeeilt, als die kosmische Falle in Form eines sich in eine Materiewolke auflösenden Sonnensystems zuschnappte. » Aber es ist für die Hulkoos nicht einfach, die havarierte Forschungsstation der Kaiserin von Therm zu finden, zumal auch andere Kräfte ins Spiel kommen. Es sind dies DER SPIELER UND DIE FREMDEN ...

DER SPIELER UND DIE FREMDEN - unter diesem Titel erscheint auch der Perry-Rhodan-Band der nächsten Woche. Als Autor des Romans zeichnet H. G. Francis.

ENDE